

# 4. Jahresbericht

des Heimatvereins Deggendorf und Umgebung

mit Veröffentlichungen aus dem Archiv und Museum  
der Stadt Deggendorf

1959



---

Herausgeber: Heimatverein Deggendorf und Umgebung

## Inhaltsverzeichnis

Stadt und Veste Deggendorf . . . . .	Seite 5
Verpflegungsordinanz . . . . .	» 35
Der Heimatverein Deggendorf und Umgebung . . . . .	» 37
Neuzugänge zum Deggendorfer Stadtmuseum im Jahre 1958 . . . . .	» 39
Nachtrag zu dem Aufsatz „Der Waffenhammer bei Deggendorf“ im letzten Jahresbericht 1958 . . . . .	» 40



## Stadt und Veste Deggendorf

Arbeiten über die Städtegründungen der Wittelsbacher rücken vielfach in nicht zutreffender Weise den wirtschaftlichen Gesichtspunkt in den Vordergrund. Gewiß sollten die neuen Städte für eine bestimmte Gegend Mittelpunkte von Handel und Gewerbe sein. Sie weisen einen geräumigen Marktplatz auf, auf dem die Erzeugnisse der heimischen Wirtschaft angeboten wurden. Im Zeitalter des Frühkapitalismus brauchten die Herzöge Geld, das sie unmittelbar durch Abgaben der Bürger zu gewinnen hofften. Sie versuchten ihr Land, das sie in einen Flächenstaat umzuwandeln gedachten, auf neuer Grundlage, dem Beamtentum, aufzubauen. Die Städte sollten Leben und Eigentum, Frieden und Freiheit ihrer Bewohner gewährleisten. Daher wurden sie befestigt. Das Wort Bürger, das nun für die Stadtbewohner aufkam, erinnert an die frühmittelalterlichen Städte, die sich aus römischen Niederlassungen entwickelten und befestigt waren. Sie tragen das Wort Burg in ihrem Namen. Wir erwähnen aus dem bairischen Raum Regensburg, Neuburg, Augsburg, Salzburg. Im hohen Mittelalter bedeutete Burg die Wohnung der Ritter, die sich hinter Gräben und Mauern mit ihren Mannen verteidigten. Oft war in dem Graben- und Mauerring der Turm das einzige Gebäude. Solche Burgen legten die Wittelsbacher nach 1200 nur ganz wenige an. Sie gründeten Städte, deren Bewohner auch die Pflicht der Verteidigung übernahmen. Sie war um so wirksamer, als die Zahl der Verteidiger größer war. Es stand zu erwarten, daß die Bürger alle Energie auf die Abwehr eines Gegners verwenden würden. Sie verteidigten ja ihre Stadt. Auch für ihre Umgebung konnte die befestigte Stadt im Falle eines Krieges von Bedeutung werden. Die Bevölkerung des flachen Landes fand in ihr eine Zuflucht. Auch die Neustadt von Deggendorf war von der Zeit ihrer Gründung 1250 an eine feste Stadt.

Die Herzöge nahmen bei der Anlage einer Stadt auf ihren militärischen Zweck Rücksicht. Sie wählten eine Form, die für die Abwehr eines Angriffs günstige Voraussetzungen bot. Der verstorbene Kunsthistoriker Dr. Elsen legte in einem Aufsatz in der bekannten Zeitschrift „Das Bayerland“ 1935 seine Ansichten über die mittelalterliche Stadtform, die er

durch das Studium zahlreicher Stadtpläne gewonnen hatte, vor. Für das 13. Jahrhundert nahm er eine runde, den Rundling, an, für das spätere Mittelalter, dem Zeitalter der Gotik, eine viereckige Form. Ein Blick auf den Deggendorfer Stadtplan lehrt uns, daß die Stadt nicht eine viereckige, also gotische Form aufweist, Deggendorf also keine Gründung der mittelalterlichen Spätzeit ist. Die Tatsache ist auch nicht verwunderlich, da die Gründung seiner Neustadt in die Zeit von 1250 fällt. Wir können im Norden eine deutliche Rundung wahrnehmen. Es entsteht die Frage, ob nicht auch Deggendorf bei seiner Gründung eine runde Form erhalten hat.

Zur Beantwortung der Frage gehen wir aus von der Annahme, daß die alte Martinskapelle in der Mitte des freien Platzes der Siedlung stand. Sie wird in einer Urkunde des Jahres 1293 zuerst erwähnt. In der Urkunde werden die Interessen der in Frage kommenden Personen, der Bürgerschaft, des Pfarrers und des Stiftes Niedermünster, geregelt. Der Bau der Kapelle war wegen Reicherung des Viaticums an Kranke und Sterbende notwendig geworden, da die Pfarrkirche außerhalb des Mauer-ringes lag, die Stadttore aber in den Stunden der Nacht geschlossen bleiben mußten. Die Kapelle gehört daher zu den ältesten Bauwerken der Stadt. Ein Jahrzehnt später hören wir von drei Häusern am Ende der Hörolts-gasse, der heutigen Bahnhofstraße, in der Nähe des Schachinger Tores, die die Herren von Wildenforst-Neuhausen dem Kloster Metten schenkten. In einem der Häuser war das alte Höroltsbad untergebracht. Die Hörolts-gasse war also bereits ausgebaut.

Setzen wir auf einem Stadtplan mit der Martinskapelle als Mittelpunkt den Zirkel an und führen ihn vom Ende der Hörolts-gasse nach Norden, so erhalten wir ein überraschendes Ergebnis. Die auffallende Rundung am Ende des oberen Stadtplatzes findet so ihre natürliche Erklärung. Die Metzgergasse wird im Verhältnis von 1 : 3 geteilt, während die Kram- oder Pfleggasse halbiert wird. Die Kreislinie endet auf der Höhe der Bräu- und Veilchengasse; beide Straßen bleiben außerhalb der Linie. Das Ergebnis ist um so überraschender, als die Brauereien, die früher in der Mitte der Pfleggasse standen, am Rand des Kreises liegen, ähnlich wie die Brauereien in der Hörolts-gasse. Wir würden sie am Ende der Pfleggasse in unmittelbarer Nähe des alten Kramtores suchen. Bei Anlage von Braue-rien wirkte die Furcht mit, daß die Stadt wegen Verwendung des Feuers Brandschaden erleiden könnte. Tatsächlich ist es mehr als einmal, auch in Deggendorf, vorgekommen, daß Stadtbrände ihren Ausgangspunkt von Brauereien nahmen. Daher wies sie der Städtebauer an das Ende der

Gassen in die Nähe der Tore. Ein zweiter Grund war, daß die Bauern, die von den verschiedenen Seiten der Stadt zustrebten, nicht über den Stadtplatz zu fahren brauchten, sondern sofort Gelegenheit erhielten Wagen und Pferde einzustellen. Es ist kein Widerspruch, wenn wir auf der Westseite des Luitpoldplatzes, also mitten in der Stadt, Brauereien feststellen. Sie liegen am Rande der Kreislinie. Die früheren Ausführungen finden so ihre Bestätigung. Auf der Ostseite ist die Brauerei etwas in die Bräugasse hineingerückt worden. Ob es ihr ursprünglicher Platz ist, entzieht sich unserer Kenntnis. Die Bräugasse hieß bis vor kurzen Arachaugasse. Sie hatte ihren Namen nicht von der urkundlich nachweisbaren Familie Arracher bekommen. Vielmehr erhielt die Familie ihren Namen von der Gasse. Arrachau, ein Wort, das eine Erklärung verlangt, bedeutet eine nasse Stelle, die mit Niederholz bewachsen ist. Wahrscheinlich reichte die Stadttau weiter nach dem Westen, was wiederum dafür sprechen würde, daß als älteste Form für die Stadt der Rundling gewählt wurde.

Theoretisch scheint die Annahme, daß die Rundform der ältesten Stadtanlage von Deggendorf zugrunde lag, einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit an sich zu haben. Beweisen können wir es nicht, da gleichzeitige Nachrichten fehlen. Erst sie würden die Annahme zur Gewißheit erheben. Abzulehnen ist die Ansicht, daß einst auf dem oberen Stadtplatz ein fränkischer Königshof stand, aus dem die Stadt erwachsen. Ihre Vertreter berufen sich auf das Patrozinium der Martinskapelle. Gewiß haben die fränkischen Könige gerne die Kapellen in ihren Höfen dem hl. Martinus von Tours geweiht. Aber auch im 13. und 14. Jahrhundert wurde der hl. Martinus als Patron für Kirchen und Kapellen in der Stadt gewählt. Wir erinnern an St. Martin in Landshut und an St. Martin in Amberg. Der Platz, auf dem Herzog Otto II. Deggendorf gründete, war eine Au, die nach allgemein geltendem Recht dem Landesherrn gehörte. Sie war mit Gesträuch bewachsen und von Rinnsalen durchzogen. Das Wasser, das bei der Schneeschmelze oder bei einem Gewitter von den Bergen herabströmte, überflutete sie regelmäßig. Die Stelle lag etwas höher als das Gelände, das der Bogenbach durchfließt. Die Stadt sollte nach dem Willen ihres Erbauers nicht zu nahe an den Bach wegen Überschwemmungsgefahr heranrücken. Im Kriegsfall konnte durch Überflutung des Vorgeländes das Wasser für die Abwehr eines Gegners große Dienste leisten. Auch im Osten beobachtete man einen gewissen Abstand von den Bergen. Deggendorf, die Stadt Ottos II., ist aus wilder Wurzel erwachsen.

Ist die Ansicht richtig, daß die Form der Deggendorfer Stadt eine Rundform war, so drängt sich eine zweite Frage sofort auf, wann die

Stadt zu der heutigen Form erweitert worden ist. Nicht in gotischer Zeit. Dann hätte sie eine Viereckform erhalten. Eine Gelegenheit bot sich nach dem Judenmord 1337. Ihre Siedlung lag außerhalb der Stadt. Ihre Häuser waren in Brand gesteckt worden. Der Platz, auf dem sie standen, bot die Möglichkeit zu einer Erweiterung der Stadt. In der Mitte des neugewonnenen Platzes entstand, um die Schmach zu sühnen, die die Juden den heiligen Hostien angetan, eine Kirche, die Heilig-Grabkirche. Sie soll an der Stelle errichtet worden sein, wo die hl. Hostien gefunden wurden. Die Tradition ist in diesem Punkte nicht einheitlich. Eine Version besagt, daß sie in einem Brunnen versenkt, eine andere, daß sie vergraben worden seien. Pfarrer Sartorius, der die Geschichte des hl. Mirakels schrieb, hüllt sich über diese Frage in Schweigen. Aber auch der großartige Aufschwung des eucharistischen Kultes in jenen Tagen war am Bau maßgeblich beteiligt. Die Gläubigen verlangten öftere Aussetzung des Allerheiligsten. Damals kam der Brauch auf, das Hochwürdigste Gut im heiligen Grab beizusetzen oder, wie der Ausdruck lautet, es zu „begraben“. Das Grab war nicht wie heute oberirdisch, sondern wirklich eine Grube. In der Deggendorfer Grabeskirche lag sie im Westen. Ein Fenster gestattete in der Westwand der Kirche die Anbetung des Allerheiligsten auch bei Nachtzeit. Aus diesem Grunde war die Pfarrkirche ungeeignet, da sie, wie erwähnt, außerhalb der Tore lag. Die Martinskapelle war für die Karfreitagszeremonien zu klein. Daher wurde ein zweites, größeres Gotteshaus innerhalb der Stadt gebaut. Der Bau erstreckte sich auf mehrere Jahrzehnte.

Der Stadtplatz wurde bis zur Kirche in seiner ganzen Breite verlängert. Sie riegelt den Platz ab, wahrscheinlich um genügend Raum zwischen ihr und der Stadtbefestigung zu schaffen. Die Platz an der Südseite des Gotteshauses ist schmaler, die Häuser rücken zusammen und werden durch das untere Tor, das Wasser- oder Donautor, zusammengefaßt. So erhielt Deggendorf seine merkwürdige Form, die man mit einer Birne verglichen hat. Die neuen Häuser werden aufgegliedert durch Gassen, die Veilchen- und Bräugasse, die lateinische Schul- und die Rosengasse. Die Stadterweiterung erstreckte sich auch auf die Kram- und Metzgergasse. Das Kramtor wird hinausgerückt, die Kramgasse verlängert. Außerhalb der früheren Umwallung errichteten die Degerberger ihre Stadtresidenz, das heutige Landratsamt. Auch die Metzgergasse wurde bis zum Kramtore weitergeführt.

Das erste, das bei Gründung einer Stadt geschaffen wurde, war ein breiter und tiefer Graben, der die neue Siedlung zu ihrer Sicherheit umschloß. Die Quellen, die ihn speisten, lagen in Deggendorf am Mühl-

berg und in der Stadtau. Der Erdaushub wurde zu einem hohen Walle aufgeschüttet, den ein starker Palisadenzaun krönte. In bestimmten Abständen erhoben sich Türme aus Holz, die eine Übersicht über das Gelände ermöglichten und der Verteidigung einen gewissen Rückhalt boten. Sie waren ständig in Gefahr, von dem Angreifer in Brand geschossen zu werden. Es wurden daher Lederhäute an ihnen aufgehangen, die dauernd mit Wasser angefeuchtet wurden. An vier Stellen waren Durchlässe. Hier lagen die vier Tore, die den Zugang zur Stadt ermöglichten. Eine Zugbrücke, die an schweren Ketten aufgehoben werden konnte, führte über den Graben. Die massigen Tore besaßen zu ihrer Verteidigung Aufbauten, Türme, Brustwehren, zuerst aus Holz. Drohte ein Krieg, wurden die Zufahrtsstraßen durch Verhaue, Wolfsgruben, Palisaden verrammelt, das Gelände überflutet. Im Graben ramnten Zimmerleute spitze Pfähle ein, um ein Überschreiten zu verhindern. In Deggendorf war es notwendig, auch das Spitaltor durch Palisaden unpassierbar zu machen. Die Not zwang, die Häuser außerhalb der Befestigung niederzureißen und ihre Bewohner in der Stadt unterzubringen. Es galt die Festung sturmfrei zu machen. Der Feind sollte sich nicht in ihnen festsetzen und sie zu Stützpunkten ausbauen können.

Der Angreifer führte Maschinen in das Feld, die schon das Altertum kannte. Sie schleuderten Pfeile, Steine oder Brander, um die Aufbauten aus Holz zu zerstören und den Verteidigern jede Deckungsmöglichkeit zu nehmen. Abteilungen des Gegners warfen Reisigbündel in den Graben, um ihn zu überschreiten oder drangen auf Brettern über den Graben vor, um die Tore mit dem Sturmbock einzurennen oder mit Beilen einzuhauen. Türme mit Fallbrücken wurden herangerollt; sie hatten Fallbrücken, um auf die Wälle und Tore überzuspringen. Die Verteidiger schossen ebenfalls Brandpfeile, mit denen sie die hölzernen Angriffsmittel des Feindes außer Kampf zu setzen suchten. Sie bedienten sich des Bogens als Fernwaffe. Für den Nahkampf trugen sie Helme, Schilde, Lanzen, viele auch Panzer, Brustharnische. Die Bewaffnung war manchmal mangelhaft, da der einzelne Bürger die Ausrüstung aus seiner Tasche bestreiten mußte. Viele erwarteten den Gegner mit ihren langen Messern. Nicht wenige der Verteidiger hatten es in der Handhabung des Bogens durch ständige Übung so weit gebracht, daß ihre Pfeile nie ihr Ziel verfehlten. Mit Bedacht wählten die Schützen die Anführer der Stürmenden als Ziel. Sie wußten, daß mit ihrem Ausfall der Sturm an Stoßkraft verliere. Eine wirksame Waffe wurde in dieser Hinsicht die Armbrust. Der Stachelbolzen durchschlug auch Panzer. Die Stachelschützen kannten genau die

Stellen, wo die Teile der Panzerung zusammengefügt sind. Auf diese Stellen richteten sie ihre Bolzen. Deggendorf hatte großes Interesse, daß sich ihre Bürger in der Handhabung der Armbrust übten. Sie errichtete in der Nähe der Mündung des Bogenbaches eine Stachelhütte. So besaß auch Deggendorf ein Stach-hus. Wenige, die über den bekannten Platz in München gehen, erinnern sich daran, daß an dieser Stelle ehemals die Stachelhütte der Münchner Bürgerschaft stand und daß der Platz von ihr seinen Namen bekam: Stachus, eigentlich Stach-hus. Eine gefürchtete Waffe wurde die Hellebarte. Sie hatte eine lange, eiserne Spitze, an einer Breitseite ein Beil, um Panzer oder Helme aufzuhauen, auf der anderen einen Haken, um den Reiter vom Pferd zu zerren. Die Hellebarte war lange im Gebrauch. Noch im 17. Jahrhundert bestellte der Rat der Stadt Deggendorf neue Hellebarten. Aus ihr entwickelten sich die Spontos, die Waffe der Trabanten und Leibwächter. Im Museum stehen einige Exemplare. Zum Schluß war sie die Waffe der Nachtwächter.

Bei einem Sturm prasselten Steine auf die Angreifer herab, die sich mit dem Schild gegen den Steinhagel zu schützen suchten oder es wurde heißes Wasser, siedendes Pech oder Öl auf sie geschüttet. Ein grausames Mittel der Angreifer war es, daß sie einen Teil der Stadt in Brand schossen. Da die meisten Häuser noch aus Holz waren, fingen sie leicht Feuer. Die Verteidiger sollten durch den Anblick der brennenden Häuser entmutigt werden, ihre Widerstandskraft erlahmen und verzetteln. War der Feind in die belagerte Stadt eingedrungen, so wehrten Schrankbäume, Palisaden, Staketenzäune seinem Vordringen. Ein blutiger Nahkampf entspann sich. Es ist vielleicht kein Zufall, daß die Residenzen des Adels auch in Deggendorf in der Nähe der Stadttore gebaut wurden. Sie waren aus Stein errichtet, vielleicht auch mit Türmen, Schießscharten, Brustwehren, Erkern befestigt worden. Auch die Bräuhäuser, die in der Nähe der Tore lagen, wurde frühzeitig aus Stein erbaut. Ihre weitläufigen Anlagen boten gute Verteidigungsmöglichkeiten.

Die Veste Tegkendorff bestand ihre erste Feuerprobe wenige Jahre nach ihrer Gründung 1266. König Ottokar von Böhmen machte Erbansprüche auf die Besitzungen der Hohenstaufen in der Oberpfalz und der Grafen von Bogen und Deggendorf in Niederbayern geltend. Er rückte mit seiner Hauptmacht bei Furth in das Land am Regen ein. Ernstlichen Widerstand bereitete ihm Cham, das er nicht einnehmen konnte. In Regensburg hatte der König einen Teil der Bürgerschaft für sich gewonnen. Als er mit seinem Heere vor der Stadt erschien, öffneten sich ihm die Tore. Der König betrat die Stadt, mußte sich aber sagen, daß ein großer

Teil der Bürgerschaft dem Herzog von Niederbayern die Treue hielt. Er verließ daher die Stadt wieder ohne seine Truppen in die Stadt einrücken zu lassen. Die Bürgerschaft nahm eine bedrohliche Haltung an. Zu gleicher Zeit bekam er die Nachricht, daß die Abteilung, die er gegen Deggendorf in Marsch gesetzt, an dem Widerstand der Donaustadt gescheitert sei. Sie hatte den Auftrag durch den Wald an die Donau vorzudringen und den Strom bei Deggendorf zu überschreiten. Der König wollte über Regensburg in das Land seines Gegners einfallen und sich mit seiner Abteilung auf niederbayerischen Boden vereinigen. Nachdem sein Plan gescheitert war, zog er sich wieder nach Böhmen zurück. Auch die Abteilung, die sich an Deggendorf die Köpfe eingerannt, rückte ab, nachdem sie die Umgebung greulich verwüstet hatte, besonders die Propstei. Dem Bischof Leo Tundorfer von Regensburg gelang nach langwierigen Verhandlungen die Aussöhnung des Königs mit dem Herzog. In dem Friedensvertrag verzichtete der Böhme auch auf die Grafschaft Deggendorf. Es ist in der Geschichte das einzige Mal, daß der Name der Grafschaft urkundlich erwähnt wird. Auf die Belagerung der Stadt 1266 geht wohl die bekannte Sage von den Deggendorfer Knödeln zurück.

1330 brach eine Fehde zwischen den niederbayerischen Herzögen und dem mächtigen Geschlechte der Grafen von Hals aus. Da die Halser auch in der Umgebung von Deggendorf Besitzungen hatte, wurde die Stadt in die Kämpfe hineingezogen. Die Quellen berichten zwar nicht, daß Deggendorf damals belagert wurde; sie vermelden nur, daß die Stadt empfindlichen Brandschaden erlitt und daß die Herzöge der Stadt neue Privilegien verliehen um den Bürgern in ihrer Not zu helfen. Das Jahr 1337 sah die Deggendorfer Bürgerschaft im Angriff auf die Judensiedlung. Hartwig der Degerberger, der als Pfleger auf dem Natternberg das Gericht Deggendorf-Natternberg verwaltete, stellte sich an die Spitze der Bewegung. Die Bürgerschaft leistete auf landgerichtischem Boden in Schaching den Schwur auf sein Schwert. Die Juden hatten ihren Zorn durch die Nachricht von der Schändung geweihter Hostien herausgefordert. Daß auch wirtschaftliche Gründe bei der Bewegung eine Rolle spielten, sagt deutlich die Urkunde des Jahres 1338, in der der Herzog der Stadt Amnestie gewährte, daß sie seine Kammerknechte erschlug.

1356 sah die Stadt wieder im Alarmzustand. Der mächtige Vizedom von Niederbayern-Straubing, Peter von Eck, hatte sich mit seinen Herren, den Herzögen Wilhelm und Albrecht, überworfen. Sie zogen heran und belagerten den Ungetreuen in der Burg auf dem Natternberg. König Karl IV. zog zu seinem Entsatz heran. Beide Heere lagerten am Fuße des

Berges. Im letzten Augenblick konnte ein Blutvergießen vermieden werden. Der Ecker mußte seine Burgen Natternberg und Hilkersberg herausgeben. Seine Macht war gebrochen. Welche Haltung Deggendorf in diesem Streite einnahm, wissen wir nicht. Eine folgenschwere Neuerung war nach Erfindung des Pulvers die Einführung der Feuerwaffen, der Geschütze, Kanonen, Kartäunen, der Büchsen und zuletzt der Flinten. 1346 donnerten die Geschütze zum erstenmal auf dem Schlachtfelde von Azincourt und verkündeten den Anbruch einer neuen Zeit. Die ersten Feuerwaffen waren kostspielig und wenig handlich. Die schweren Büchsen brauchten als Stütze eine Gabel oder Hacken, wenn sie der Schütze abfeuerte und wurden daher Hackenbüchsen genannt. Die Flinte erhielt ihren Namen von dem Stein, dessen Funke das Pulver entzündete. Fürsten und Städte begannen bald schon mit dem Guß der großen und kleinen Geschütze. Im Zeitalter der Hussitenkriege gab die Regierung in Straubing den Guß von Geschützen in Auftrag, den der Glockengießer in der Stadt ausführte. Die erhaltene Landschreiberrechnung vermittelt ein anschauliches Bild von den verschiedenen Anstalten, die für den Guß getroffen wurden. Die Deggendorfer bestaunten die schweren Geschütze, für die der Volksmund das Wort Stuck gebrauchte, mit denen Herzog Albrecht IV. die Burgen seiner Gegner, der Herren von Degerberg, Weißenstein und Degerberg zusammenschloß. Es wurden die Pferde der ganzen Umgebung der Stadt aufgeboten um die schweren Brocken auf die Berge zu ziehen. Der Ritter, der glaubte in seiner Burg seinem Landesherrn trotzen zu können, wiegte sich in falscher Sicherheit.

Eine der wichtigsten Folgen der Einführung der Feuerwaffen war, daß die Stadt den Wall mit seinen hölzernen Aufbauten, der sie bisher umschloß, durch eine hohe Ziegelsteinmauer ersetzte. Sie war mit Zinnen, Brustwehren, Erkern und Schußlöcher versehen. In bestimmten Abständen sprangen Türme vor um einen Angreifer auch von der Flanke unter Feuer nehmen zu können. Besonders stark wurden jetzt die Torbauten ausgeführt. Die alten Rechnungen des Deggendorfer Stadtbauamtes unterscheiden zwei Brücken, eine Zug- und eine Schlagbrücke. Der Bau der Umfassungsmauer aus Stein fällt auch in Deggendorf in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts. 1380 war sie noch nicht fertig. Gegen Ende des Jahrhunderts wurde auch der Stadtturm gebaut. Er erinnert an Türme flandrischer Städte, was sich aus der Tatsache erklären läßt, daß das Herzogtum Straubing mit Holland damals vereinigt war. Da der Herzog die meiste Zeit im Lande an dem Meere residierte, waren Reisen von und nach Holland in den Haag notwendig. So konnten auch Vertreter der Deggendor-

fer Bürgerschaft Türme flandrischer Städte zu Gesicht bekommen und sie beim Bau ihres Turmes beeinflussen.

Der Deggendorfer Stadtturm lehnt sich an seiner Nordseite an die ältere St. Martinskapelle an, was den Vorteil hatte, daß eine seiner Seiten durch das Gotteshaus geschützt war. Ursprünglich gab es keine Verbindung zwischen Kapelle und Turm. Auch besaß er zu ebener Erde keinen Zugang. Er mußte von außen mittels einer Leiter erstiegen werden. Erst 1618 wurde an der Westseite ein Treppenturm angebaut. Der Turm behinderte durch seine Lage nicht den freien Zu- oder Ausgang aus der Pflög- und Höroltsgasse. Heute bildet das Rathaus, das 1535 an den Turm angebaut wurde, in dieser Beziehung ein Hindernis. Der Stadtturm war die letzte Zuflucht der Verteidiger, wenn auch die Quellen versagen, ob es jemals in Deggendorf zu einem Kampf um den Turm gekommen ist. Der Bau war in dieser Höhe notwendig, da in gotischer Zeit die Bürgerhäuser mit ihren Steildächern in die Höhe wuchsen. Der Türmer konnte nur so den Verkehr an und außerhalb der Tore einsehen. Aus diesem Grunde wurde der Turm in Straubing, wo er bereits 1316 gebaut worden war, um mehrere Stockwerke erhöht.

Im 16. Jahrhundert wurde auch in Deggendorf vor der hohen Mauer eine zweite, niedere Mauer errichtet, die auch mit Türmen bewehrt war. Der Grund war, daß die Geschütze, die hinter ihr aufgestellt waren, über sie hinwegschießen konnten. Der Graben wurde vorgelegt; mit dem Erdreich, das bei seinem Aushub gewonnen wurde, wurde der alte Graben ausgefüllt. Ein anderer Grund war, daß der Angreifer sich bemühte die hohe Mauer zu untergraben und sie zum Einsturz zu bringen. Es bildeten sich eigene Abteilungen, die sog. Mineure. Sonst suchten die feindlichen Geschütze mit ihren schweren Steinkugeln die Festung sturmreif zu schießen, indem sie da und dort in die Mauer ein Loch rissen oder die Tore zertrümmerten. Das Feuer wurde von den Geschützen erwidert, die hinter der niederen Mauer standen. Mehrere Abbildungen aus dem 18. Jahrhundert zeigen den doppelten Mauerring der befestigten Stadt Deggendorf. Die Stadt hat an ihren Mauern viel gebaut. Es galt die Schäden, die im Verlaufe der Zeit entstanden, auszubessern. Ihre Erhaltung riß zuweilen ein großes Loch in den Stadtsäckel.

Die Bürgerschaft befahligte ein Stadthauptmann, den der Rat erwählte. In der alten Pfarrkirche steht ein Grabmal, das uns Georg Jobst als Stadthauptmann in voller Rüstung darstellt. Der Rat kaufte ihm einmal eine Laterne, damit er bei Nachtzeit seine Leute kontrollieren konnte, ob sie auf den ihnen angewiesenen Posten ihre Pflicht taten. Erklangen die Trom-

meln, eilten die Bürger auf die Sammelplätze. „All Arme“ riefen die italienischen Landsknechte, Alarm die deutschen Söldner, wenn sie den Klang der Trommeln vernahmen. Das Wort ist in den italienischen Feldzügen des 16. Jahrhunderts entstanden und in die deutsche Sprache eingeführt worden. Der Rat mußte immer wieder in den Säckel greifen um die Trommeln in gutem Zustand zu erhalten. Er beschaffte neue oder ließ alte mit neuem Leder überziehen. Sie waren in den bairischen Farben bemalt und zeigten das Stadtwappen.

In der Rüstkammer oder dem Zeughause, das in der Pfleggasse lag, standen lange, mit Eisen beschlagene Spieße, Hellebarten, Schwerter, Flinten, Hackenbüchsen, kleine Kanonen, die sog. Stückl. Die Waffen wurden meistens von den verschiedenen Handwerkern in Zusammenarbeit hergestellt. Die Rechnungen des städtischen Bauamtes geben uns ein anschauliches Bild von den Waffen. Die Stückl hatten einen kurzen Lauf aus Messing. Wir können sie daher mit den bekannten Mörsern vergleichen. Die Wagner fertigten die Lafetten aus Holz mit Rädern; sie waren also fahrbar. Die Schmiede beschlugen sie und befestigten die Rohre mit Eisenbändern. Sie waren Vorderlader. Die Ladschaufeln waren das Werk des Kupferschmieds. Die Lunten kaufte der Rat klaffterweis bei den Seilern. Die Rechnungen erwähnen auch Luntruten. Die schweren Kugeln aus Stein kamen aus der Werkstatt des Steinmetzen. Das Pulver bezog die Stadt von den Eisenhändlern. Sie besaß einen Pulverturm in der Nähe des oberen Tores. Er wurde geräumt, wenn eine Belagerung drohte, damit eine Explosion keinen Schaden anrichtete. Die Flintenkugeln drehte der Zinggießer aus Bleiröhren, den sog. Teicheln. Für Flinten und Hackenbüchsen war der Büchsenmeister, der in der Stadt sein Handwerk betrieb, zuständig. Er fertigte Lauf und Schaft, der Schlosser die Pfanne und den Abzug. Schmiede, Schlosser und Büchsenmeister waren die Konstabler; sie bedienten die Stückl und Hackenbüchsen. Die Zimmerer zogen die Stückl auf die Mauern, während die Maurer Schußlöcher brachen. Die Stückl wurden einzeln aufgestellt. An mehreren Stellen waren ihrer vier bis sechs in sog. Batterien zusammengefaßt. Vor dem Einsatz gab es ein Probeschießen. Bevor der Feind kam, herrschte geschäftiges Treiben. Die Handwerker arbeiteten für die Verteidigung. Deggendorf war nicht bloß Festung. In Notzeiten verwandelte sich die Stadt in eine Waffenfabrik, wo die Handwerker die Waffen für die Abwehr des Feindes herstellten.

Herzog Maximilian I., der spätere Kurfürst, legte großen Wert auf die militärische Ertüchtigung seiner Untertanen. In regelmäßigen Abständen erschienen auch in Deggendorf seine Offiziere um die Bürger in der Hand-

habung der Waffen zu üben. 1648 machten sechs Herren Schützen und 10 Schießgesellen einen militärischen Kurs mit. Der Landesherr gab strenge Befehle, daß die Bürger fleißig den Schießstand besuchten, um Aug und Hand zu üben für das Vaterland. Der Rat durfte nur dann einem Bürger die Heiratslizenz erteilen, wenn er nachweisen konnte, daß er regelmäßig den Schießstand besuchte. Man sagte, der Bräutigam müsse seine Braut „erschießen“. Der Rat schritt gegen Nachlässige mit Geldbußen ein. Er hatte auf den Bogenbachwiesen in der Nähe der heutigen Werft eine Schießhütte errichtet. Sie hatte zwei Teile, den eigentlichen Schießstand und die Zielerhütte. Der Rat gab viel Geld aus für ihre Erhaltung; manchmal mußte er sie neubauen. Einmal riß das Hochwasser, ein anderes Mal der Eisstoß die Schießhütte weg. Die Verteidigung der Stadt erforderte auch jetzt, daß sich viele Bürger als Scharfschützen ausbildeten. Der Rat veranstaltete von Zeit zu Zeit Wettschießen. Er stiftete Preise, besonders rotes Tuch für eine Hose. Dieser Preis war sehr begehrt. Die sog. Hosenschützen standen in besonderer Achtung. Der Rat sah darauf, daß es ihrer viele in der Stadt gab.

Im Spätherbst des Jahres 1633 erschienen die ersten Schweden im Donautal. Herzog Bernhard von Weimar hatte Regensburg erobert und brannte nun mit seinen Truppen die Stadt Straubing. Er mußte aber den Sturm abbrechen, da ein Scharfschütze, der Apotheker Simon Höller, ziel sicher 36 Offiziere umlegte. Ihr Ausfall lähmte das Unternehmen. In der Frühe des 26. Novembers wollte Oberst Perkhover, ein oberpfälzischer Edelmann, der um des Glaubens willen die Heimat verlassen hatte, die Stadt Deggendorf mit vier Reiterkompagnien überrumpeln. Die Bürger waren auf der Wacht. Sie wiesen seinen Angriff verlustreich ab. Schon einige Tage vorher hatten sie einen Sturm der zwei Kompagnien des Oberst Scharatin abgewehrt. Nun rückte Herzog Bernhard mit der Hauptmacht heran. Der Rat leitete jetzt Verhandlungen mit Oberst Perkhover ein, der vor dem unteren Tore lagerte. Sie gestalteten sich sehr schwierig und zogen sich mehrere Stunden hin. Die Stadt versprach dem Oberst 2500 Gulden zu zahlen. Sie bekam von Perkhover das feierliche Versprechen Leben und Eigentum der Bürger zu schützen, gutes Regiment zu halten, Brand und Plünderung zu hintertreiben. Der Oberst rückte nun in die Stadt ein. Die Bürger mußten in ihren Häusern seinen Soldaten Quartier geben. Er forderte die Schlüssel zu den vier Stadttoren, löste die bürgerlichen Wachen ab und verteilte seine Leute an die verschiedenen Stellen. Herzog Bernhard hatte unterdessen versucht die Isar bei Plattling zu überschreiten. Jean de Weerth wehrte ihm den Übergang. Der Markt litt

furchtbar bei diesen Kämpfen. Wegen seines Mißerfolges zog er nach Fischerdorf, überschritt auf einer Schiffsbrücke die Donau und lagerte sich vor Deggendorf. Er nahm Quartier in der Stadt. Sein Generalkommissar, Oberst Sadler, verlangte bei Androhung von Brand und Plünderung 20 000 Gulden. Der Rat verfügte sich zum Herzog und bat kniefällig um eine Herabsetzung der Summe. Es wurden 5000 Gulden erlassen. Die Summe wurde auf die einzelnen Bürger und Stiftungen verteilt. Es gelang in kurzem über 12 000 Gulden aufzubringen. Neben den Ranzionsgeldern mußten auch Servis = Trinkgelder für die Offiziere bezahlt werden. Perkhover bestand auf der Zahlung der akkordierten Summe von 2500 Gulden.

Herzog Bernhard suchte mit seinen Offizieren nach einer günstigen Stelle, um die Donau zu überschreiten und die Stellung Jean de Weerths bei Plattling in der Flanke und im Rücken fassen zu können. Schon waren die Geschütze auf den Höhen aufgefahren, als die sichere Nachricht eintraf, Weerth habe seine Stellung am Isarübergang geräumt. Bernhard eilte nach Plattling und überschritt mit seinen Truppen den Fluß. Er quartierte sich im Schloß zu Aholming ein. Er bereitete seinen Weitermarsch nach dem Osten vor. Sein Plan war in Österreich einzufallen und die aufsässigen Bauern zum Kampf gegen den Kaiser aufzurufen. Doch da erreichten ihn von allen Seiten Hiobsposten. Weerth war isaraufwärts gezogen und hatte in den Gerichten Dingolfing und Kirchberg die Landfahnen aufgeboten. Mit ihnen zog er gegen Straubing. Bei Geltolfing stellten sich ihm zwei Kompagnien Schweden entgegen. Sie wurden in den Friedhof gedrängt und von den erbitterten Bauern bis auf den letzten Mann niedergemacht. Gleichzeitig rückte Wallenstein bei Furth in die Oberpfalz ein. Die leichten Reiter Isolanis streiften bereits bei Kötzing. Der Herzog mußte seinen Marsch nach Österreich einstellen, da seine Flanken bedroht waren. Er kehrte vorläufig nach Straubing zurück.

In Deggendorf blieb eine starke schwedische Besatzung von 10 Kompagnien Reiterei und Fußvolk zurück. Sie standen unter dem Kommando eines Rittmeisters und eines Obristleutnants. Am 3. Dezember zeigten sich plötzlich in der Gegend Kroaten, leichte Reiter der Wallensteinschen Armada. Die Schweden fühlten sich nicht sicher in der ausgeplünderten und ausgesogenen Stadt. Sie schickten den Kroaten zwei Kompagnien Reiter entgegen, während der Großteil über die Donau nach Fischerdorf abrückten, wo sie ein Lager bezogen. Die Kommandanten verlangten bei ihrem Abmarsch je 4000 Gulden. Obwohl die Stadt die Summe bis auf 46 Gulden aufbrachte, verhafteten sie die drei Kämmerer und den Stadtschreiber und nahmen sie als Geiseln mit. In Fischerdorf entließen sie den einen

der drei Kämmerer, da er alt und gebrechlich war. Die übrigen Geiseln geleiteten sie unter mannigfachen Entbehrungen und Mißhandlungen nach Straßkirchen und nach Straubing. In dieser Stadt gelang es ihnen bis zu Herzog Bernhard vorzudringen. Sie baten ihn kniefällig um die Rückkehr in ihre Vaterstadt. Er gestattete sie und stellte ihnen einen Geleitsbrief aus. Auf dem Heimweg gerieten sie zwischen die Fronten der Schweden und Kroaten. Die Schweden nahmen sie gefangen und nahmen ihnen alles, was sie am Leibe trugen. Doch gelang es ihnen zu entkommen und nach vielen Beschwerden und Gefahren ihre Heimat zu erreichen.

Am 18. Dezember griffen Kroaten unter Isolani die Schweden in ihrem Lager bei Fischerdorf an. Sie wurden abgewiesen. Die Schweden kehrten nach Deggendorf zurück. Sie blieben 17 Wochen. Erst am Palmsonntag des Jahres 1634 zogen die letzten von ihnen ab. Es war ein trauriges Ostern, das die Stadt in diesem Jahre feierte. Sie hat eine schwere Leidenszeit in den vergangenen Monaten durchmachen müssen. Ein Gesuch an den Befreier, Jean de Weerth, und an den Landesherrn in Braunau entwirft ein düsteres Bild von den Leiden, die über die Stadt hereinbrachen, nachdem sie in schwedische Hände gefallen war. Weerth hatte bestimmt, daß das Schnedersche Regiment in der Stadt Quartier erhalten sollte. Es war eine mutvolle Tat, die ein Bürger vollbrachte, als er das Schreiben über Vilshofen nach Braunau trug. Der Weg führte durch ein Gebiet, das vielfach von streifenden Abteilungen durchzogen wurde. Das Gesuch hatte den Erfolg, daß die Stadt nur die Offiziere in ihren Mauern aufnehmen, ihnen allein „Tach und Fach“ ohne Verpflegung gewähren sollte.

Die Schweden stellten ungemessene Forderungen an die Bürgerschaft. Es ist ein hartes Gesetz, daß eine eroberte Stadt sich durch eine Abgabe von Brand und Plünderung loskaufen mußte. Deggendorf zahlte an die 20 000 Gulden Ranzionssteuer. Die militärische Sicherheit der Besatzungstruppe verlangte, daß sämtliche Waffen der Stadt und einzelner Bürger abgeliefert werden mußten. Es ist auch begreiflich, daß eine Truppe requiriert, was sie braucht. Die Schweden übertrieben ihre Forderungen. Sie verpflichteten die Bürger, daß sie alles ablieferten, was Auswärtige in der Stadt hinterlegt hatten. Sie forderten alles Geld, Kostbarkeiten, Kleinodien. Wer der Forderung freiwilliger Abgabe nicht nachkam, lief Gefahr, daß er geraubt und gefoltert wurde. 30 Bürger wurden hingerichtet. Besonders auf kirchliche Kunstgegenstände war es abgesehen. Die Regierung hatte schon 1632 vorsorglich die Anweisung erlassen alle wertvollen Gegenstände der Kirchen nach Braunau in sicheren Gewahrsam zu verbringen. Deggendorf befolgte die Anweisung. Die Liste der nach Braunau

verschiedenen Gegenstände liegt noch vor. 1633 erbat sich die Stadt die Monstranz, die Herzog Albrecht gestiftet, für die bevorstehende Gnadenzeit zurück. Ratsherr und Bäckermeister Haibeck holte sie. Gerade nach ihr suchten die Schweden. Sie entging mit ihrer Krone der Gefahr. Sie lag in einer Truhe auf dem Rathause. Obwohl die Schweden alle Truhen, die dort standen, gewaltsam aufschlugen und sie durchwühlten, übersahen sie die Truhe mit der Monstranz. Das hl. Mirakel hatte Stadtpfarrer Verstl in ein sicheres Versteck gebracht. Der Landesherr erkundigte sich besorgt nach seiner Rettung. Die Gegenstände in Braunau entgingen nicht der Vernichtung. Die Regierung hatte sie bis auf wenige Stücke zur Landesdefension einschmelzen lassen. Sie schickte 1638 eine Summe Geldes der Stadt, die es allerdings gut gebrauchen konnte und suchte so sein Gewissen zu beschwichtigen. Besonders tat sich Obristleutnant Mengel hervor, der die Häuser der Bürger durchgraben und ausplündern ließ. Die Schweden nahmen den Bürgern Bettgewand, Wägen, Pferde, Rinder, Schweine. Die Folge war, daß eine Hungersnot ausbrach, da die Schweden alles Mehl aus den Mühlen holten. Die Plünderer sofften in den Bräuhäusern das Bier aus und zerstörten die Einrichtung. Die Stadt litt unter dem Gesetze: Der Krieg ernährt sich selbst. Es verbrannten 30 Häuser. Andere standen leer und verlassen, da ihre Bewohner geflohen waren. Beim Abzug der Schweden war ein Drittel der Bürgerschaft gestorben, die Hälfte der Überlebenden lag krank im Bett an Hunger und Kummer.

In dieser drangvollen Zeit leitete der Gastwirt Hans Krieger allein die Geschicke der Stadt. Als er sich beschwerte, daß kein Ratsbürger, auch nicht der Stadtschreiber, ihn unterstützten, sondern sich wegbegaben, faßten es die Betroffenen als Injurie auf und verklagten ihn vor Gericht. So nervös waren damals die Leute. Krieger rieb sich auf im Dienste für seine Vaterstadt. Er starb frühzeitig, erschöpft von den großen Entbehrungen, 1635. Sein Sohn, Leonhard Krieger, der spätere Pflugsverwalter von Rotenburg an der Laaber, berichtet uns in einer Eingabe von dem schweren Los, das seinen Vater getroffen. Der Sohn hatte auf seinem Posten als kurfürstlicher Beamter in Heidenheim ausgeharrt und auch die Entbehrungen der Kriegszeit über sich ergehen lassen müssen. Es liegt noch ein Bericht vor, in dem ein Deggendorfer, Hans Sedlmair, Pfleger und Bräuamtsverwalter in Linden, seine Erlebnisse im Kriegsjahre 1633/34 schildert. Er erzählt, daß er von Freund und Feind vielfach übel traktiert und ausgeplündert worden ist. Er, seine Frau und sechs eheleibliche, un-erzogene Kinder hätten große Gefahren und viel Kummer auste-hen müssen. Von sich sagt er, er habe bis zur letzten Stund ausgehalten und sei

in einem schlechten Kleidl geflohen. Er habe alles in Stich lassen müssen. Er bat die Münchner Regierung um einen ersprießlicheren und austräglicheren Dienst, da das Bräuwesen in Linden in Abgang geraten, die Pflugsuntertanen völlig verderbt seien. Die Regierung sprach ihm die Pflege Schwarzach zu. Der leidgeprüfte Mann starb aber bereits, bevor er die neue Stelle antreten konnte. Hans Sedlmair ist der Vater des Hofrats v. Edlmar, geb. Sedlmair, der in Deggendorf die große Stipendienstiftung errichtete.

Unsere Aufmerksamkeit verdient besonders der Bericht, den Abt Veit Höser von Oberaltach von seiner Flucht im Spätherbst 1633 gibt. Er floh zuerst in das Bergland um den Hirschenstein. Er erzählt von dem schaurigen Eindruck, den die brennenden Dörfer im Gäu zur Nachtzeit auf ihn machten. Die Nacht war taghell erleuchtet. Nächste Station war das Kloster Gotteszell. Die Bewohner der Gegend hatten die Straßen durch Verhau gesichert. Die Schweden durchbrachen sie und tauchten plötzlich bei Gotteszell auf. Der Abt flüchtete nach Viechtach. Aber auch da war seine Sicherheit gefährdet. So begab er sich nach Mitterfels. Die Schweden suchten ihn, fanden ihn aber nicht. Er hatte sich auf einem Speicher an die Seite eines Kamins gestellt, die völlig dunkel war. So übersahen ihn die Schweden. Schließlich überredete er den Bader des Ortes, daß er ihn um Heilmittel nach Straubing schickte. Er bekam sogar einen Geleitsbrief. Mit der Kürbe auf dem Rücken, trat der Abt, als Bauer verkleidet, den Weg nach Straubing an. Apotheker Simon Höller war nicht wenig erstaunt, als der Abt in seinen Laden trat. Er erkannte ihn sofort trotz der Verkleidung. Er geleitete ihn in das Kloster der Kapuziner, wo ihm die Patres ein Kämmerlein anwiesen. Außen befestigten sie an der Tür ein Schild: Seuchenverdächtig. Der Abt verlebte in seinem Versteck einige Tage der Ruhe. Da war in Straubing großer Viehmarkt. Viele Metzger aus der näheren und weiteren Umgebung der Stadt stellten sich ein. Der Abt verdingte sich als Ochsentreiber an einen Metzger und entkam so glücklich aus der Stadt. Bei günstiger Gelegenheit entwich er und erreichte ungefährdet Landshut. Von da begab er sich nach Salzburg. Als er von dem Abzug der Schweden hörte, kehrte er in seine Heimat zurück. Er wurde 1634 ein Opfer der Sucht, die damals in unseren Landen umging.

Auch Deggendorf, die schwergeprüfte Stadt, wurde von der leidigen Seuche ergriffen. Der Rat war verpflichtet alle vier Wochen an das Landgericht über den Stand der Krankheit zu berichten. Ein solcher Bericht liegt im Archiv noch vor. Er stammt vom 28. August 1634. Die Stadt war vier Wochen von Kranken frei. Die letzten Toten waren der Gold-

schmied Albrecht Eder und der Wagner Tischler. Nun muß der Bericht neue Todesfälle aufzählen: Der siebzehnjährige Sohn des Bäckers Pankofer, sein zehnjähriges Töchterl, ein ledigs Dienstmensch beim Schreiner Spötl, der Wischlburger Bäck und der dreiundzwanzigjährige Paul Scheibl. Der Rat mußte auch berichten, wo die Toten bestattet wurden. Die Leichen verbrachte man auf den Pestfriedhof in Schaching. Nur Paul Scheibl wurde mit Zustimmung des Stadtpfarrers, aber ohne Wissen des Rates im Familienbegräbnis in der Stadtpfarrkirche bestattet, was anscheinend nicht gestattet war. 13 Tote wurden ohne Besichtigung begraben. Seelsorge und Pflege der Kranken machten Schwierigkeiten. Bisher waren die Kapuziner hauptsächlich Pfleger und Seelsorger gewesen. Die Mehrzahl von ihnen waren das Opfer der Seuche geworden, dessen Wesen nicht deutlich in den Berichten angegeben wird. Der Rat verhandelte mit dem Stadtpfarrer, der sich zu einem Bruder im Wald wegbegeben hatte. Die Stadt erbot sich Wohnung und Verpflegung zu leisten, wenn der Stadtpfarrer einen Geistlichen zur Seelsorge anstelle. Er sollte ihn aber bezahlen. Davon wollte der Stadtpfarrer nichts wissen. Der Rat stellte einen Feldscher, der sich als Prechbader anbot, sofort ein. Drei Häuser waren gesperrt, da ihre Bewohner krank und verdächtig waren. Die Torwächter waren strenge angewiesen alle ankommenden Personen zu visitieren, ob sie nicht seuchenverdächtig seien. Der Rat benützte als Quarantäne das Lehnorsche Haus, das leer stand. Als es nicht ausreichte, bestimmte er ein zweites, das Niederhubersche. Die Wände der Häuser, in denen Kranke gestorben, wurden frisch gekalkt, ihre Habe verbrannt. Die Absperrung der Stadt dauerte, wie der Rat an das Landschaftsaufschlagamt schreibt, volle 20 Wochen. Das Geschäftsleben lag völlig danieder. 1639 wurden die Kirchenstühle in der Stadtpfarrkirche neu besetzt. Es waren auf der Männerseite 55 und bei den Frauen 70. Wir können daraus den großen Ausfall an den Bewohnern der Stadt ermessen, den die leidige Sucht verursachte. Es handelt sich um Bürger und Bürgersfrauen. Die Verluste unter der Jugend sind aus der Rechnung nicht zu ersehen. Wenn sie gleich groß waren wie bei den Erwachsenen, so ist jeder zehnte Mann in der Stadt der Seuche erlegen.

In der folgenden Zeit marschierte kein feindlicher Soldat durch die Tore Deggen dorfs. Die Stadt war auf der Hut. Als der schwedische General Baner 1641 nach seinem mißglückten Angriff auf Regensburg durch den oberen Wald nach Böhmen zog, streiften seine Reiter bis nach Deggen dorf. Doch die Abteilung, die vor Deggen dorf erschien, wurde von der Bürgerschaft am Kramtore abgewiesen. Im Stadtmuseum hängt ein Bild, das älteste Motivbild, das sich erhalten; es erinnert an den schwedischen Überfall 1641. Als der Krieg nach den Niederlagen bei Alerheim 1645

und bei Jankau in Böhmen 1646 eine gefährliche Wendung nahm, verdoppelte der Rat die Anstrengungen, die Stadt in Verteidigungszustand zu versetzen. Große Aufregung rief auch in Deggendorf der Abfall des Generalobristen v. Weerth hervor. Was war geschehen? Kurfürst Maximilian von Baiern hatte, um die schweren Kriegsleiden seiner Untertanen abzukürzen, in Ulm einen Waffenstillstand mit den Franzosen und Schweden geschlossen. Die höheren Offiziere der baierischen Armee waren mit ihm nicht einverstanden. Auch der Kaiser in Wien mißbilligte ihn. Der Kurfürst wollte Weerth verhaften lassen. Er sandte ein Kommando aus, das sich seiner Person bemächtigen sollte. In Vilshofen wäre beinahe der Verräter dem Kommando in die Hände gefallen. Er entkam nach Tittling. An der Ilz warteten kaiserliche Kommissare, die Weerth vor der Verhaftung retteten. Vor seiner Flucht hatte der General im Wald in den kurfürstlichen Kellern das Bier auslaufen lassen.

In dieser drangvollen Zeit, als sich nach dem Widerruf des Waffenstillstandes Franzosen und Schweden dem Südufer der Donau näherten, verdoppelte der Deggendorfer Rat seine Anstrengungen, die Stadt in Verteidigungszustand zu versetzen. Fieberhaft arbeiteten die Handwerker an der Ausrüstung. Neue Stückl wurden gegossen und aufgezogen, Munition bereitgestellt, die Flinten überprüft, Mauern und Türme ausgebessert, Schrankbäume und spanische Reiter aufgestellt, Palisaden errichtet. Die Deggendorfer erlebten die Freude, daß der Feind nicht die Donau überschritt und die Stadt angriff. Gegen Ende des Jahres 1647 rückte die kaiserliche Hauptmacht unter dem General Holzapfel heran; er hatte seinen Namen nach Humanistenart in Melander gräzisiert. Seine Truppen rückten in die Stadt ein. Ihre Bürger drückte die Last der vielen und hohen Abgaben, die die Besatzung forderte. Der Rat schickte den Maler Reichert nach Passau um durch Verhandlungen mit dem kaiserlichen Oberkommando eine Erleichterung der Quartierlasten zu erwirken. Ob die Sendung des Malers Erfolg hatte, sagen die Quellen nicht. Sie zeugt von dem Vertrauen, dessen sich Reichert in Deggendorf erfreute.

Die kaiserlichen Truppen waren durch die lange Dauer des Krieges genau so verwildert wie die der Gegner. Sie machten schließlich keinen Unterschied zwischen Freund und Feind. 1648 plünderten kaiserliche Truppen in der Frühe des Ascherwittwochs das Kloster Metten. In der Kanzlei des Pfarres zerrissen sie die Matrikelbücher, vielleicht aus Ärger, weil sie die Kassen leer fanden. Zuweilen rafften sich die Offiziere auf und überantworteten zuchtlose Soldaten dem Scharfrichter, den es mit dem Profoß und Stockmeister bei jedem Regimente gab. In Deggendorf wurde

damals ein Soldat des Gailschen Regiments hingerichtet. Den Grund seiner Verurteilung gibt die Rechnung des Bauamtes nicht an. Sie vermerkt nur, was die Maurer und Zimmerleute, die das Gerüst aufschlugen, beim Freibier vertranken und verzehrten. Endlich gab General Holzapfel den Befehl zum Aufbruch. Seine Pioniere bauten zwischen Fischerdorf und Mettenufer eine Brücke, auf der die Armee abzog. Das Holz holten sie sich aus den Wäldern zu beiden Seiten des Stromes. Umsonst waren Beschwerden der Besitzer. Die feindlichen Heere standen sich lange Zeit im Isartale gegenüber. Der Krieg verzog sich langsam nach dem Westen. Bei Zusmarshausen in der Nähe von Augsburg wurde die letzte Schlacht des großen Krieges geschlagen. Zwei Monate später wurde der Friede in Westfalen unterzeichnet. Herolde verkündeten den Frieden. Auch jetzt vernachlässigten die Bürger von Deggendorf nicht den Wachtdienst. Banden abgedankter Soldaten streiften durch das Land und machten häufig Überfälle. Der Rat hielt die Absperrungen aufrecht, auch weil auf dem Lande wiederum eine ansteckende Krankheit ausgebrochen war, die namentlich in Winzer und Umgebung viele Opfer forderte. Endlich konnten Maurer und Zimmerer die Hindernisse wegräumen. Die Tore öffneten sich wieder. Das Haus in der Ufervorstadt, das als Vorwerk in Verteidigungszustand versetzt worden war, wurde wieder wohnlich eingerichtet.

In der langen Kriegszeit fuhren viele Soldaten auf der Donau an Deggendorf vorbei. Der Strom erwies seine Bedeutung als wichtige Verkehrsstraße Mitteleuropas. Als Herzog Maximilian 1620 seine Truppen in Ostbaiern gegen Böhmen zusammenzog, kamen zu Schiff wallonische Freiwillige an und verbrachten die Nacht in Holzhütten an der Bogenbachmündung. Unter ihnen war auch, was feststeht, der später berühmt gewordene Philosoph René Descartes. Wir dürfen mit der Möglichkeit rechnen, daß der Vater des modernen Denkens die Mauern und Türme Deggendorfs von weitem sah. Er plagte sich damals schon mit dem Satze: cogito, ergo sum — ich denke, also bin ich. Er war also ein Soldat, der dachte und so seine Persönlichkeit im Drill des Soldatenlebens zu sichern suchte. Der Rat bezahlte die Bürger, die sich wegen ihrer Sprachkenntnisse als Dolmetscher gebrauchen ließen.

Besonders im großen Türkenkrieg 1683—1689 fuhren viele Schiffe mit Truppen an Bord die Donau hinunter nach dem Osten. Die Soldaten stiegen am Abend an Land und verbrachten die Nacht am Ufer. Es war die buntscheckige Reichsarmee, die sich den Deggendorfern vorstellte, schwäbische und fränkische Kreisvölker, die Truppen des Herzogs von Gotha und des Grafen von Oettingen. Der Rat hatte für sie an der Bogenbach-

mündung Hütten aufschlagen und Stroh aufschütten lassen. Aber wie sahen die Hütten aus, wenn die Soldaten am nächsten Morgen weiterfuhren. Sie waren Ruinen. Bretter waren herausgerissen um das Feuer zu schüren. Nach dem Abzug der Soldaten stellten sich Bewohner der Stadt ein und nahmen mit, was nicht niet- und nagelfest war. Der Rat war gezwungen Wachen aufzustellen. Er verlegte die Hütten auf den Spitaler Wöhrd. Während die Soldaten wegen Ansteckungsgefahr die Stadt nicht betreten durften, konnte es den Offizieren nicht zugemutet werden die Nacht in den Hütten zu verbringen. Sie bekamen Quartiere in der Stadt. Sie waren oft recht anspruchsvoll. Der Rat besserte oder vergrößerte sogar die Stallungen in den Bräu- und Wirtshäusern um die Pferde, für die die Offiziere große Sorge trugen, darin unterzubringen. Vor dem Hause des Höchstkommandierenden stellten die Zimmerer eine Säule auf. Es war eine Hochheitssäule, bei der straffällige Soldaten angebunden wurden. Das Auslaufen der Bürger war verboten um sich das Lagerleben anzusehen oder gar sich daran zu beteiligen. Eine Abteilung der Bürgerwehr hatte an den Toren Aufstellung genommen. Es kam oft vor, daß kranke Soldaten zurückblieben. Auch sie fanden in der Stadt Quartier. Sie wurden in den Häusern am Ufer und in der Propstei untergebracht. Die Stadt sorgte für ihre Verpflegung. Sie zahlte den Bäckern und Metzgern, was sie für die Verköstigung der Kranken lieferten. Der Rat kaufte für die Beleuchtung Inslet, das zu Kerzen verarbeitet wurde.

Im Frieden trat das Bürgertum bei festlichen Anlässen unter Gewehr. Eine Ehrengarde begleitete am hohen Fronleichnamsfeste und bei der Gnadenprozession das Allerheiligste und gab beim Segen nach den vier Evangelien eine Salve ab. Die Stadt gab Pulver und Lunt. Der Büchsenmeister löste auf dem Stadtturm die Hackenbüchsen, daß es über den weiten Platz hin dröhnte. In ähnlicher Weise feierte die Bürgerschaft die Siege, die der Landesherr, der jugendliche Max Emmanuel, auf dem östlichen Kriegsschauplatz gegen die Türken errang: 1686 Einnahme von Ofen, der Hauptstadt Ungarns, 1687 Sieg bei Mohacz, 1688 Eroberung von Griechisch/Weißenburg = Belgrad. Zuerst wurde bei der Mariensäule eine Litanei gesungen. Dann brauste das Te Deum mächtig über den Platz. Nun schossen die Bürger mit ihren Flinten, die Hackenbüchsen krachten vom Stadtturm herab.

Über fünfzig Jahre dauerte schon der Friede. Wohl waren in der langen Zeit auch Kriege geführt worden. Sie berührten unsere Gegend nicht. Die Kampfplätze lagen in Ungarn oder am Rhein. Da brach 1701 der spanische Erbfolgekrieg aus. Max Emmanuel trat auf die Seite Frank-

reichs. Die Regierung in Straubing forderte die Stadt Deggendorf auf, sich gegen einen Angriff der Kaiserlichen tapfer zur Wehr zu setzen. Es hätte der Aufforderung nicht bedurft. Der Rat traf bereits alle Anstalten die Stadt in Verteidigungszustand zu versetzen. Die Zimmerer stellten Schranckbäume und spanische Reiter auf. Auch verbarrikierten sie das Spitaltor. Die Maurer brachen Schußlöcher. Die Stückl wurden aufgezogen. Beim Probeshießen passierte ein Unglück. Der Bäckermeister Kolmsteiner ließ sich als Konstabler gebrauchen. Er hantierte so unglücklich an einem Stückl, daß ihm ein Finger von einer Hand gerissen wurde. Die Stadt zahlte die Kosten für Arzt und Heilmittel. Ein schlimmes Vorzeichen! Der Rat zerbrach sich den Kopf über die Frage, ob die Stadt sich verteidigen oder sich den Truppen des Kaisers ergeben solle. Er mußte feststellen, daß die waffengeübten Bürger zum Schutze der Grenze bei Furth abberufen worden waren. Auch waren keine Landfahnen oder reguläres Militär zur Stelle. Eine Verteidigung wäre Wahnsinn gewesen. Daher öffnete die Stadt ihre Tore. Die Kaiserlichen rückten ein und richteten im Turmgewölb des Kramtores ein Wachtlokal ein. Die Stadt zahlte 13 000 Gulden Brandsteuer. Die Offiziere verlangten hohe Präsentgelder.

Stadtpfarrer Tobias Wischlburger war wegen des mirakulösen Gutes in Sorge. Er ließ die Monstranz mit den zehn Hostien einmauern. Es plagte ihn der Zweifel, ob die Hostien in ihrem Versteck nicht Schaden leiden würden. Er ließ das feuchte Behältnis öffnen und entdeckte, daß sich an ihnen Schimmel gebildet. Er reinigte sie sorgfältig und verwahrte sie. Groß war sein Schrecken, als General Gronsfeld verlangte, daß der Pfarrer ihm die Hostien zeige. Wie überrascht war er, als der kaiserliche General die anwesenden Offiziere aufforderte, niederzuknien und das mirakulöse Gut zu verehren. Wirklich folgten die Herren dieser Aufforderung. Der in der Stadt kommandierende Oberst Talborn bekam den Auftrag, ein besonderes Augenmerk auf die Grabkirche und die übrigen Gotteshäuser zu richten.

1703 suchte Kurfürst Max Emmanuel die Österreicher aus Baiern zu verdrängen, nachdem es ihm nicht gelungen war durch Tirol nach Italien durchzubrechen. Er nahm Passau und schlug ein Lager bei Wischlburg. Kleinere Gefechte fielen bei Fischerdorf und Michaelsbuch vor. Ein Teil der bayerischen Truppen ging bei Irlbach über den Strom. Sie wollten Deggendorf entsetzen. Leichte Reiterei drang bis in die Altstadt vor. Sie wurden aber zurückgeworfen. Die Österreicher glaubten, der Stadtkämmerer Andreas Passauer habe seine Hände bei dem Überfall im Spiele gehabt. Sie warfen ihm vor, er habe dem Kurfürsten einen Brief geschrieben, in dem er ihn zum Überfalle aufforderte. Passauer wurde in Eisen und Banden

gelegt. Er durfte aber eine Rechtfertigungsschrift verfassen. Er wurde erst wieder frei, als er 284 Gulden Lösegeld gezahlt hatte. Die Österreicher blieben 16 Wochen in der Stadt. Oberst Talborn eröffnete Stadtpfarrer Wischlburger, daß er Befehl habe, die Stadt vor dem Abzug durch seine Truppen plündern zu lassen. Wischlburger erhob Gegenvorstellungen und erreichte beim Obersten, daß er sich an das Oberkommando um Zurücknahme des Befehles wandte. Statt der Zurücknahme des Befehles kam eine zweite Aufforderung zur Plünderung. Der Stadtpfarrer bestürmte nun mit flehentlichen Bitten den Obersten, daß mit Rücksicht auf das miraculose Gut die Plünderung unterbliebe. Seine Vorstellungen hatten Erfolg. Die Österreicher zogen am 16. Januar 1704 ab. Sie nahmen vier Bürger, darunter zwei vom Rat, als Geiseln mit nach Cham. Baiersche Truppen besetzten die Stadt und quälten die Bürger nicht weniger durch hohe Quartierlasten. Nach der unglücklichen Schlacht bei Höchstädt, in der Max Emmanuel seinen Mut und sein Feldherrntalent bewährte, kehrten die Österreicher zurück. Der Kurfürst zog mit seinen Truppen nach Frankreich und machte, wie eine Chronik sich ausdrückt, das Kreuz über Baiern.

Die Kaiserlichen blieben nun 10 Jahre unangefochten im Land. Sie behandelten Baiern als erobertes Land. Großen Unmut rief es hervor, als die Besatzungsmacht daran ging Landeskinder für das kaiserliche Heer auszuheben. In Deggendorf erschien eine Musterungskommission und nahm ihre Arbeiten auf. Der Unmut steigerte sich, als die Österreicher auch das Rentamt München besetzten, das sie vertraglich der Kurfürstin zugestanden hatten. Die Söhne des Kurfürsten waren nach Klagenfurt verschleppt worden. Die Kurfürstin hatte sich nach Venedig begeben, wo sie sich, die Tochter des Polenkönigs Sobiesky, königlich vergnügte, während ihre Landeskinder darbteten. Als sie zurückkehrte, begleitete sie ihr Beichtvater, ein Jesuit, und ein armenischer Knabe, den sie, wie sie behauptete, losgekauft hatte. Das kaiserliche Kommando legte mit bestimmter Absicht norddeutsche, brandenburgische, holsteinische und dänische Truppen nach Deggendorf in das Quartier um Verbrüderung zu verhindern. Nur einmal gab es größere Ausschreitungen, als nämlich ein Bräu beim Abzug der Dänen Freibier stiftete. Die Kaiserlichen richteten in München eine Administration ein. Sie verfolgte das Ziel, die Baiern langsam an das neue Regiment zu gewöhnen. Daher trat sie leise auf. Baiern sollte österreichische Provinz werden. Als Kaiser Leopold I. 1705 starb, wurde auch in Deggendorf das Dekret über die Hoftrauer verkündet, das öffentliche Lustbarkeiten wie Tänze für ein Jahr verbot. Die Stadt wurde angewiesen seinem Nachfolger, Kaiser Josef I., den Eid der Treue zu leisten. So versammelte sich die Bür-

gerschaft zur Eidesleistung auf dem Stadtplatz. Einige Bürger, die es wagten ihr fernzubleiben, wurden mit Geldbußen bestraft.

Die Not war infolge des Krieges in der Stadt groß. Handel und Gewerbe, die Haupteinnahme-Quellen der Bürgerschaft, lagen danieder. Viele wurden zu Bettlern und ergriffen den Wanderstab. Andere wollten ihre Häuser, die vielfache Schäden aufwiesen, verkaufen. Aber es fand sich kein Käufer. Die Stiftungen konnten keine Darlehen geben, da sie erschöpft waren. Auch die Kassen der Stadt waren wegen der ungeheuren Lasten, Lieferungen, Durchzüge und Standquartiere, leer. Die Bedrängnisse der Stadt wurden durch ansteckende Krankheiten vermehrt; sie wurden durch Soldaten eingeschleppt. Einmal lagen hier 536 Kranke. Sie litten an hitzigen Fiebern, roter und weißer Ruhr. Die Krankheit griff auch bei der Bevölkerung um sich, die durch Kummer, vollige Verarmung und Mangel an den nötigen Lebensmitteln sehr anfällig war 1712 herrschte in Stadt und Land eine besonders ansteckende Krankheit. Die Stadt mußte Infektions- und Confinwachen aufstellen. Eine große Last waren die Soldatenfrauen und -Kinder, von denen man hätte ein Regiment aufstellen können. Sie beehrten ebenfalls von der Bürgerschaft volle Verpflegung. Die öffentliche Sicherheit war stark gefährdet; es wurden damals mehrere Hinrichtungen vollzogen.

1714 wurde endlich in Rastatt Friede geschlossen. Kurfürst Max Emanuel konnte in sein armes, ausgesogenes Land zurückkehren, das eine Schuld von 30 000 000 Gulden belastete. Die Lebenskraft Deggendorfs war ungebrochen. Ein Zeugnis ist der schöne Turm der Grabkirche, der 1722—26 gebaut wurde. Doch bald verdüsterte sich der Himmel schon wieder. Deggendorf ging seiner stärksten Bewährungsprobe entgegen, die es in seiner Geschichte zu bestehen hatte. Kaiser Karl VI., der letzte männliche Habsburger, hatte nur zwei Töchter. Durch eine pragmatische Sanktion setzte er seine Tochter Maria Theresia als Erbin ein. Er übergab das Erbrecht der zwei Töchter Kaiser Josefs II. Von ihnen war die eine, Amalie, an den bairischen Kurfürsten Karl Albert verheiratet. Er glaubte Ansprüche auf das Erbe der Habsburger zu haben. Bevor er sich zum Handeln aufraffen konnte, hatten die Reichstände Maria Theresia als Erbin von Ungarn, Böhmen und Österreich anerkannt. Karl Albert glaubte seine Ansprüche mit Waffengewalt durchsetzen zu müssen, obwohl seine Truppen im letzten Türkenkriege 1739 vor Belgrad keine Lorbeeren geerntet hatten. Karl Albert fand die Bundesgenossenschaft Frankreichs, das die Folgen der wahnsinnigen Kriegspolitik des Sonnenkönigs noch nicht überwunden hatte. Es versprach Truppen und Geld. Als Bundesgenosse

drängte sich der preußische König Friedrich II. auf, der ein Auge auf Schlesien geworfen, das Land zwischen den Besitzungen der Wettiner in Sachsen und Polen. So brach der österreichische Erbfolgekrieg aus, der namenloses Leid über die Stadt Deggendorf bringen sollte. Wir können es allein aus der Tatsache ermessen, daß die Stadt in vier Jahren achtmal ihren Besitzer wechselte.

In Deggendorf lagen 1740 zwei Kürassierregimenter und Teile eines Dragonerregiments. Sie bekamen Befehl nach dem Osten abzurücken, wo Passau überrumpelt wurde. Im Herbst 1741 fuhr die französische Auxiliarmee in drei Kolonnen auf der Donau nach Österreich. Sie gab sich auf dem Ufer für eine Nacht ein Stelldichein. Linz wurde erobert. In Krems stellte Karl Albert den Marsch nach Wien ein und begab sich nach Prag, wo er sich zum König krönen ließ. Von der Moldau begab er sich nach Frankfurt zur Kaiserwahl. Unterdessen hatte auf dem Reichstag zu Preßburg Maria Theresia die Ungarn für den Krieg gewonnen. Die bairisch-französische Armeen wurde aus den Ländern der Habsburger vertrieben. Die ungarischen Truppen rüsteten sich zum Einbruch in Bayern. Passau ergab sich. Sein feiger Kommandant wurde hingerichtet. Während Karl Albert in der Stadt am Main zum Kaiser gekrönt wurde, überschwemmten seine Gegner Bayern. Die Regierung in Straubing erwartete, daß Deggendorf Widerstand leisten würde. Sie sandte 100 Gewehre, 100 Patronentaschen, 100 Koppel, 200 Flintensteine, 400 Bleikugel, drei Zentner Pulver. Auch wies sie die Stadt an, im Ufer Proviantbacköfen zu bauen. Schwere Sorgen bereitete die im Lande grassierende Seuche. Im Kloster Metten wurden binnen kurzer Zeit 10 Mönche von ihr hinweggerafft. Abt Augustin Ostermayer, der sich in den Pfarrhof von Stephansposching zurückgezogen hatte, wurde ein Opfer von ihr. Den Metzgern wurde verboten in verdächtig infizierten Orten Vieh einzukaufen. Sie durften kein Vieh ohne Beschau schlachten. Auch mußten Gassen und Plätze sauber gehalten werden.

Am 1. Februar 1742 erschien Obristwachtmeister Trenk mit seinen Panduren vor der Stadt. An Widerstand konnte die Stadt nicht denken, da Landfahnen und reguläres Militär nicht zur Verfügung standen. Ohne Akkord wurde Trenk eingelassen. Seine Panduren begannen die Kramläden auszuräumen. Im Salzstadel zerschlugen sie 900 Scheiben. Später kam auch der österreichische General Bärnklaus. Das nächste Ziel des österreichischen Vormarsches war Straubing. Die Bürgerschaft wurde von Freikorps und militärischen Abteilungen unterstützt. Sie wehrte den Angriff ab. Die Stadt Deggendorf mußte der Belagerungsarmee Proviant zuschik-

ken. Nach 12tägiger Belagerung waren die Österreicher gezwungen abzuziehen. In Deggendorf blieben sie bis zum 22. April.

Da zog die französische Armee heran. Der Prinz von Clermont nahm in Deggendorf Quartier. Seine Truppen bezogen zwischen Niederalteich und Winzer ein Sommerlager. Der spätere Abt Marian Pusch gibt in seiner Chronik ein anschauliches Bild von dem Auftreten der Franzosen in seinem Kloster. Die Österreicher standen in einem Lager zwischen Winzer und Hilgartsberg. Zwischen den Gegnern fanden häufig kleinere Gefechte statt. In einem der Scharmützel fiel der bayerische Freikorpsführer v. Prielmayr. Er liegt in Niederalteich begraben. Der Plan des französischen Lagers hängt im Rathaus zu Hengersberg. Die Bayern standen bei Plattling und wehrten wütende Angriffe der Österreicher ab.

Friedrich II. hatte Frieden geschlossen, der ihm den Raub Schlesiens zusicherte. Die Österreicher konnten jetzt ihre ganze Truppenmacht nach Bayern werfen. Sie traten Ende August auf der ganzen Linie den Vormarsch an. Am 5. September 1742 räumten die Franzosen die Schanzen; die sie auf dem Geyersberg aufgeworfen hatten. Die Österreicher nahmen Besitz von der Stadt. Das Kloster Metten wurde Hauptquartier des Oberstkommandierenden, des Prinzen Karl von Lothringen. Er beabsichtigte, um sich mit der über Plattling vorgehenden Abteilung zu vereinigen, bei dem Orte einen Übergang über den Strom. Bis zum Bau der Dämme am Mettenbach waren im Gelände die Wälle noch zu sehen, die die Österreicher für ihre Geschütze aufgeworfen. Der Übergang wurde an der geplanten Stelle bei Mettenufer durchgeführt. Der Krieg verzog sich zunächst nach dem Westen.

In Deggendorf blieb ein Bataillon des Regiments Pallavicini unter dem Kommando des Grafen Polheim zurück. Ihm bereiteten die Freischärler, die sog. Schnapphähne, in den Wäldern um die Stadt manche schlaflose Nacht. Keine Patrouille kam durch. Auch kleinere Abteilungen wurden abgeschossen. Das tollste Stücklein leisteten sich die Schnapphähne während der Gnadenprozession des Jahres. Es waren sehr viele Bauern aus dem Wald mit ihren langen Röcken erschienen. Während der Prozession erscholl plötzlich das Kommando: Stutzen raus! Die Bauern stürzten sich auf die österreichische Begleitmannschaft und überwältigten sie. Obristwachtmeister, Baron v. Werthern, ein Freikorpsführer, eilte herbei und übernahm das Kommando in der Stadt. Die Befreiung Deggendorfs löste bei den Österreichern Wut und Erbitterung aus. Am 4. November 1742 erschien Trenk vor dem Schachinger Tor. Baron v. Werthern richtete sich auf die Verteidigung ein. Trenk war wütend. Er drohte, er werde die

Vorstädte in Brand stecken lassen, wenn die Stadt nicht übergeben werde. Um zu zeigen, daß es ihm mit seinen Drohnungen ernst sei, flog der rote Hahn über die Dörfer Schaching und Helfkam. Auch ein Haus und ein Stadel vor dem Schachinger Tor gingen in Flammen auf. Aber auch jetzt übergab v. Werthern nicht die Stadt. Trenk verhaftete den Stadtpfarrer, den Kapuzinerguardian und den Mautgegenschreiber, die außerhalb der Mauern der Stadt wohnten. Trenk drohte die drei Gefangenen an die Spitze seiner stürmenden Truppen zu stellen. Er zwang den Stadtpfarrer, daß er in Begleitung eines Offiziers in den offenen Vorstädten Brandsteuergelder einsammelte. Am 7. November kam der österreichische General Damnitz mit einer größeren Abteilung an. Aber auch jetzt verweigerte der Verteidiger die Übergabe. Erst als Artillerie eintraf und Stellung bezog, übergab v. Werthern mit Akkord die Stadt. Die Österreicher fühlten sich nicht sicher in ihr. Am 28. November verhafteten sie den Ratsfreund Petschner, einen Zinngießer, den Stadtschreiber Stefan Prey und den Tuchmacher Luckner, einen Verwandten des bekannten Freikorpsführers Luckner, der als Marschall von Frankreich sein abenteuerliches Leben auf dem Schaffot beendete, und schleppten sie als Geisel nach Niederaltich. Die Entbehrungen, die die Gefangenen ertragen mußten, waren Ursache, daß Prey lebensgefährlich erkrankte und frühzeitig in das Grab sank. Die Geisel wurden erst wieder frei, als die Stadt den Rest der Brandsteuer, 6833 Gulden, zahlte.

Die Österreicher erlebten eine böse Überraschung. Der Marschall Moritz von Sachsen, ein Prinz von Sachsen, fuhr mit 7000 Mann auf Schiffen die Donau herunter. Bei Kleinschwarzach stiegen die Truppen ans Land. Sie stießen über die Berge und durch die Wälder überraschend gegen Deggendorf vor. Am 2. Dezember zog der Marschal in die Stadt ein. Er blieb bis Mitte April. Auch der Prinz von Clermont erschien wieder. Die Franzosen bauten auf dem Geyersberg zwei schwere Batterien und eine auf dem Hauseracker. Die Geschütze deckten den Übergang über den Strom, über den zwei Schiffsbrücken führten. Auch der Kirchhof wurde durch Palisaden gesichert. Die Österreicher hatten die Stadt kampfflos geräumt und sich nach Niederaltich zurückgezogen, wo sie ein festes Lager errichteten. Auf der Straße nach Hengersberg fanden öfters Scharmützel statt. Die Überlieferung erzählt besonders von einem Treffen bei Halbmeile, wo es Tote und Verwundete gab.

Friedrich II. von Preußen verfolgte mit einem gewissen Mißbehagen die Entwicklung der Kampfhandlungen im Donauraum. Er beschloß, wieder zum Schwerte zu greifen. Die Österreicher waren nun gezwungen rasch

zu handeln. Deggendorf war immer noch in den Händen der Franzosen. In der Stadt hatte ein Brand, der in einer Brauerei in der Pfleggasse ausgebrochen war, die Mehrzahl der Häuser von der Pfleggasse bis zur Grabkirche in Schutt und Asche gelegt. Mehrere Personen kamen in den Flammen um oder wurden von einstürzenden Mauern erschlagen. Die Bestürzung der Bevölkerung war groß. Am 18. Mai fielen Husaren des österreichischen Generals Lobkowitz, der bei Ruhmannsfelden stand, in die Mühlbogen und Altstadt ein. Bei der Schießerei kamen auch Zivilpersonen um das Leben. Die Soldaten plünderten und steckten Häuser in Brand. Sie riegelten die Stadt im Norden ab. Am 27. Mai erfolgte der österreichische Hauptangriff auf die französischen Stellungen auf dem Geyersberg und dem Hauseracker.

Die österreichischen Truppen wählten für ihren Anmarsch den Höhenweg zwischen Eiberg und dem Geyersberg. Sie waren gedeckt durch die Wälder. Sie konnten von oben herab den Stoß führen. Das französische Feuer warf sie zweimal zurück. Erst beim dritten Anlauf gelang es in die Stellungen einzubrechen und die Franzosen daraus zu vertreiben. Die Österreicher folgten ihnen in den Kirchhof, wo sie eine Salve zuerst zurückwies. Die Franzosen flüchteten über die Schiffsbrücken nach Fischerdorf. Sie wurden von ihnen angezündet. Die Sieger schändeten ihren Erfolg durch Mord, Plünderung und Brand. Vor allem litten die Bewohner der Propstei. Soldaten drangen in die Kirche ein und erbrachen die Türe zur Sakristei, wohin sich ein Geistlicher mit mehreren Personen geflüchtet hatte. Sie wollten schon Hand an sie legen, als Offiziere erschienen und sie daran hinderten. Gegen 1 Uhr mittags begann der Turm zu brennen. Er brannte bald lichterloh. Das Feuer griff auf die Kirche über, zerstörte die Orgel und brachte das Gewölbe des Langhauses zum Einsturz. Die Soldaten drangen in die Stadt ein und begannen das Plünderungswerk. Es kam zu Mord und Totschlag. An einzelnen Stellen flackerten Brände auf. Um das Unglück voll zu machen, brach am 14. Juni ein Großbrand aus, der die Stadt von der Höroltsgasse bis zum unteren Tore einäscherte. Die Hitze auf dem Stadtplatze war unerträglich. Es begannen auch auf der gegenüberliegenden Seite Häuser zu brennen. Schwer beschädigt wurde der schöne Turm der Grabkirche. Das Feuer richtete auch an der Kirche selbst große Schäden an. In der Zeit vom 16. Mai — 14. Juni verbrannten 242 Häuser. Unbeschädigt blieb nur das Viertel zwischen der Höroltsgasse und dem oberen Tore. Das Unglück erregte auch in Österreich Beldauern. Der Chronist des Klosters Melk trug das Unglück in die Annalen seines Stiftes ein.

Die Hauptmasse des österreichischen Heeres zog nach Westen ab. Sie überschritt dieses Mal die Donau bei Mariaposching. General Browne, ein Engländer, führte im Feuer des Gegners seine Grenadiere über den Strom. Eine Schiffsbrücke wurde gebaut. Die Kirche in Stephansposching stand im Rohbau da und war eingerüstet. Die Soldaten nahmen das Holz und verwendeten es zum Bau der Schiffsbrücke. Deggendorf blieb nun bis zum Friedensschluß 1745 österreichisch. Die Stadt nahm durch ihre Vertreter an der Huldigung für Maria Theresia in Straubing teil. In Deggendorf kommandierte ein General Tieffenbach eine Abteilung Kroaten. Mit Erfolg wehrte sich die Stadt gegen Einquartierungen. Die Administration in Straubing hatte ein Einsehen und ließ im höheren Auftrag Gnade für Recht ergehen. Im Herbst 1744 flammte der Krieg wieder auf. Am 3. Oktober landeten Zschaiken, ungarische Matrosen, und verübten große Exzesse, bis einige von ihnen totgeschlagen wurden. Am 1. November zerstörten Ungarn durch Sprengungen das Schloß Winzer. Schon früher hatten die Oesterreicher die Burg auf dem Natternberg in Brand gesteckt. Anfangs Dezember 1744 trafen überraschend 600 Reiter des französischen Regiment Rosa und das Freikorps Sailer, 246 Mann, in Deggendorf ein. General Bärnklaus sammelte ein Korps von 5000 Husaren und berittene Kroaten. Er trieb Kontributionen in der ganzen Waldgegend ein. Obristleutnant Hoym überrumpelte die Stadt und nahm mit, was er vorfand. In der Stadt standen Landfahnen, die die Husaren, die am 10. Dezember einen Überfall auf Deggendorf gemacht um zu plündern, abwiesen. Am 19. Dezember rückte General Tieffenbach mit seinen Kroaten ein. Am 8. Januar 1745 kam Bärnklaus zum 8. Male nach Deggendorf und erhob unerschwingliche Kriegskontributionen. Zwei Wochen später, am 24. Januar 1745 traf Graf Lantherie mit seinem Regiment in Deggendorf ein. Der Verfasser der Kriegsrechnung erteilt ihm das Lob, daß er ein guter Offizier gewesen. Vier Tage vorher, am 20. Januar, war der Kaiser und Kurfürst von Bayern Karl Albert gestorben. Sein Nachfolger als Kaiser wurde der Gemahl der Maria Theresia, Franz I. Am 13. Oktober fuhr er zu Schiff an Deggendorf vorüber. Böllerschüsse und Glockengeläute kündeten das Nahen des Schiffes. Rat und Bürgerschaft hatten sich am Ufer versammelt. Sie erwarteten, daß der Kaiser aussteigen und ihre unglückliche Stadt ansehen würde. So hatten es früher die Kaiser, wenn sie zum Reichstag nach Regensburg oder nach Frankfurt zur Wahl und Krönung fuhren, getan. Franz I. fuhr vorüber. Am 22. April 1745 war in Füssen Frieden geschlossen worden. Aus diesem Anlaß war am 2. Mai feierlicher Gottesdienst.

Der Winter 1744/45 brachte große Kälte. Die Verpflegung machte Schwierigkeiten. Es gab in der Stadt nur noch zwei Mühlen, die im Betrieb waren. Sie froren jetzt ein. Die übrigen hatten den Betrieb eingestellt. Sie waren vergantet. Der Papiermüller hatte alles bis auf das, was er am Leibe trug, verloren. Die Plünderer hatten in seinem Werkhause auch die Einrichtung zerschlagen. Die Stadt gewährte den Bürgern, die durch die Plünderungen alles verloren und vor der Vergantung standen, steuerlichen Nachlaß. Der Handelsmann und Organist Franz Georg Rott hatte seine Mobilien und Waren im Werte von 3258 Gulden in einem Keller verborgen. Die Plünderer fanden das Versteck und raubten alles, was sie vorfanden. Er machte den feindlichen Obristleutnant Graf Ernst v. Spaur verantwortlich und strengte gegen ihn einen Prozeß an und verlor ihn. Er büßte den Rest seines Vermögens ein. Die Leichen in den Brandruinen konnten nicht in den Friedhof geschafft werden, da er unzugänglich war. Die Tore waren geschlossen. Sie wurden in Kellern, Hinterhöfen und Gärten beerdigt. Die vielen Brandstätten boten ein Bild des Grauens. Die schweren Schäden an den beiden Kirchen wurden ausgebessert, um für die verarmte Bevölkerung eine Verdienstmöglichkeit zu schaffen.

Viele Bürger hatten nicht das Geld und auch nicht die Energie, ihr Haus wieder aufzubauen. Sie verkauften es und wanderten aus, um in der Fremde ihr Glück zu versuchen. Auch die Stadt war nicht in der Lage alle ihre Häuser wiederherzustellen. Sie verkaufte in der Pflleggasse zwei Teile des Eckhauses, in dem einst die Herzöge gewohnt hatten. Auch das gegenüberliegende Zeughaus veräußerte sie. Nur mit einem Bau eilte die Stadt. Der Kurfürst hatte sich entschlossen, die beiden Landgerichte Deggendorf und Natterberg zusammenzulegen und den Zustand, wie er vor 1427 bestand, wiederherzustellen. Er wollte nicht die zwei abgebrannten Gerichtsgebäude in Deggendorf und auf dem Natterberg wieder aufbauen. Auch seine Kasse war erschöpft. Er erklärte, Deggendorf oder Plattling werde Sitz des vereinigten Landgerichtes; es komme nur darauf an, welcher von den beiden Orten das Gebäude unter Dach bringe. Die Deggendorfer gewannen das Rennen. Sie bestellten bei dem berühmten Baumeister Johann M. Fischer den Plan und begannen den Bau, der rasch voranschritt. In der Stadt begegnete man sonst noch nach Jahrzehnten Brandstellen.

Die Stadt fand Wohltäter. Der Sohn des Stifters der Studienstiftung spendete bedeutende Summen. Die kurfürstliche Hofkammer bewilligte unentgeltlich zu den Kirchenbauten Holz aus den staatlichen Forsten zu Hienheim und Bruck. Die Bauern von Waltendorf und Mariaposching

führten ohne Entgelt das Holz aus den Deggenendorfer Stiftswaldungen bei Pfelling an die Donaulände. Auch an Privatleute gab der Staat aus seinen Waldungen Holz. Die Stadt forderte von den umliegenden Gerichten, was sie für die Gerichte an Geld und Material geleistet hatte. Einmal hatte sie für die Truppen, die am Donauufer nächtigten, aus ihrem Ziegelstadel 225 Klaffter Tannen- und Fichtenholz im Werte von 290 Gulden geliefert. Die Stadt hatte mit ihren Forderungen teilweise Erfolg.

Die Rechnung der Kriegsjahre, die der neue Stadtschreiber Christoph Hueber zusammenstellte, ergab an Einnahmen 33 223 Gulden 58 Kreuzer, an Ausgaben 31 576 Gulden 54 Kreuzer. Es verblieb eine kleiner Aktivrest von 1647 Gulden 3 Kreuzer. Die Rechnung bemerkt aber, daß die Stadt noch kleinere Summen, die Private zu fordern hatten, zu zahlen habe. Finanziell war also der Schaden, den die Stadt erlitt, nicht zu groß.

Der nächste Krieg, der 3. Schlesische oder 7jährige Krieg, der zwischen Österreich und Preußen 1756 ausbrach, wurde fernab von Deggenendorf geführt. Und doch glaubte die Regierung auch in Bayern kriegsmäßige Vorkehrungen treffen zu müssen. Zur Verwehr und Bedeckung der Donaubrücke wurde ein Leutnant und 30 Infanteristen des Regiments La Rosée nach Deggenendorf verlegt. Auf dem jenseitigen Ufer bezog eine Artilleriebrigade im Landgericht Natternberg Quartier. Sie errichtete am Ufer bei Fischerdorf eine Batterie, die ein Graf v. Campo befehligte. Wegen der Truppendurchzüge war in der Stadt ein Stadtkommandant aufgestellt worden. 1759 versah ein Herr v. Voithenberg diesen Posten. Der Rat errichtete 1757 neue Hütten oder Baracken. Die Servisrechnung gebraucht das Fremdwort zum ersten Male. Das Soldatenhaus, in dem kranke Soldaten untergebracht waren, bekam 6 Pritschen und 12 Schrägen. Auch neue Schilderhäuser stellten die Handwerker der Stadt her. In dieser Zeit erhielten die Häuser durch den Maler Prellinger Nummern.

1778 rückten österreichische Truppen mit klingendem Spiel in Deggenendorf ein. Ein Jahr vorher war Kurfürst Max III. Josef von Bayern ohne Leibeserben gestorben. Er war als der letzte der ludwigischen oder wie die Österreicher sagten, der wilhelminischen Linie gestorben. Maria Theresia erhob auf Grund eines Vertrages aus dem Jahre 1426 Ansprüche auf das Rentamt Straubing. Sie gab ihren Truppen den Befehl das Gebiet zu besetzen. Straubing wurde k. k. Regierungshauptstadt, Deggenendorf k. k. Landstadt. Es ist das dritte Mal im 18. Jahrhundert, daß Deggenendorf kaiserlich war. Der Friede von Teschen 1779 beendete den bayerischen Erbfolgestreit. Maria Theresia begnügte sich mit dem Innviertel. Bayern

verlor damit seine letzte Position auf dem rechten Innufer. Das Rentamt Straubing mit Deggendorf kehrte unter bayerische Herrschaft zurück.

1792 brach der 1. Koalitionskrieg gegen Frankreich aus. Von diesem Jahre an riß die Kette der Kriege nicht mehr ab. Größere Kampfhandlungen fanden in und um Deggendorf nicht statt. Kleinere Gefechte werden zwischen Franzosen und Österreichern aus den Jahren 1806 und 1809 berichtet. Schauplatz war das Ufer beim Findelstein. Aber auch die Truppendurchmärsche rissen nicht ab. Bayern, Franzosen, Österreicher Reichstruppen gaben sich für kürzere oder längere Zeit ein Stelldichein in Deggendorf. In der Stadt war ein Marschkommissariat eingerichtet. Einmal lagen in der Gegend hohenlohsche Kürassiere. Der Fahnschmied Walter steigerte die Klosterschmiede in Metten, das 1803 aufgehoben wurde. Er machte sich in der alten Hofmark ansässig und übte das Schmiedehandwerk aus. Deggendorf wurde eine offene Stadt. Der Rat versteigerte den Zwinger. Die neuen Bewohner errichteten in ihrem Anteil über den beiden Mauern Dächer und gestalteten den so gewonnenen Raum zu Wohnungen. Nur ein kleiner Teil blieb für die Seiler, die den alten Wehrgang als Werkraum benützten, bestehen. Heute nagt der Zahn der Zeit an ihm. Der Besitzer kann sich nicht entschließen, ihn auszubessern oder zu verkaufen. Im 19. Jahrhundert wurden die vier Tore niedergelegt. Obwohl Deggendorf nun eine offene Stadt war, drohte ihm 1945 völlige Zerstörung. Im letzten Augenblick konnte durch die Kapitulation das Unheil abgewendet werden. Die Amerikaner zogen ein. Deggendorf war 1934 Garnisonsstadt geworden. Im Norden der Stadt waren Kasernen gebaut worden.

Die Geschichte Deggendorfs ist sehr wechselvoll. Unser Beitrag offenbart es mit aller Klarheit. Der Mut, mit dem die Bewohner der Stadt in Not und Gefahr ihrer lieb gewordenen Heimat die Treue hielten, ist bewundernswert. Der Begriff Stadt und Festung ist uns heute fremd geworden. Und doch erklärt er uns ein wichtiges Kapitel in der Entwicklung Deggendorfs.

P. Wilhelm Fink O.S.B.

## Verpflegungsordinanz

Was gestalt Ihrer Churfürstl. Durchlaucht in Bayrn etc. Kriegsvolk zu Roß und Fueß bis auff weittere Ordinantz zu underhalten seye.

Auf eines Obristen Stab zu Pferde

Monatlich	fl.	Pferde	Auff ein Compag. zu Pferd	fl.	Pferde
Dem Obristen	400	17	Monatlich		
Obristleutnant	120	10	Rittmeister	150	5
Obrist Wachtmeister	40	8	Leutenant	50	4
Quartiermeister	40	4	Cornet	40	3
Schultheiß	24	3	Furier oder Quartier-		
Caplan	20	2	meister	15	2
Secretario	20	2	Corporal	15	2
Profoß	20	4	Einem		
Wagenmeister	18	2	gemainen Reuter	12	1
Scharpfrichter	7	1	Oder des Tags		
Stockmeister	5		Brod	2	Pfundt
Steckenknecht	5		Fleisch	1½	Pfundt
			Bier	2	Maß

Und monatlich darzu an Geld 6 Gulden.

Und sollte solches zur Willkür deß jenigen stehn, der es zu geben schuldig, Ob er die 12 fl. oder die 6 fl. neben specifizierte Victualien reichen will.

Auf ein Comp. werden Pagagy = Bagage 15 und jeden Curasier noch darzu über das 1. Pferd passiert.

Auf eines Obristen Stab zu Fuß

Monatlich	fl.	Pferde	Secretario	20	2
Dem Obristen	400	12	Proviantmeister	15	2
Obrist Leutenant	120	9	Profoß / dessen Stab		
Obristen Wachtmeister	40	6	u. Leutenant	30	4
Quartiermeister	40	3	Wagenmeister	18	2
Caplan	20	2	Scharpfrichern	7	1
Schulthaiß	24	3			

Auf eine Compag. zu Fuß

Monatlich	fl.	Pferde	Veldtschreiber	9
Hauptmann	140	3	Veldtscher	9
Leutenant	40	2	Corporal	9
Fendrich	35	2	Einem gemeinen Knecht	5
Veldtwaibel	12		Oder des Tags	
Führer	9		Brodt 2 Pfundt	
Furier	9		und die Wochen an Gelt	1

Und solle solches zu Willkür deß jenigen stehn / der es zu geben schuldig ist ob er die fünf Gulden an Gelt monatlich / oder ob er die 2 Pfundt Brodt täglich / vil den wochentlichen Gulden darzureichen wolle.

Auff ein Compagnia werden Pagagy 12 Pferdt passiert.

Auff alle und jede hierinn spezifizierte Pferdt würdet anderst nichts / al Sonst auff jedes Tags zehn Pfundt Heu / und wochentlich zway Pfundt Stroh / sodann für die Servitten durchgehend mehr nicht / als die blosse Notdurft an Holtz, Liecht, Saltz und Ligerstatt passiert. Und solle darwider sich niemands wer der auch sey, vergreifen, bei hoher unausbleiblicher Straff. Actum in dem churftl. Hauptquartier.

Maximilian

## Der Heimatverein Deggendorf und Umgebung

konnte auch im abgelaufenen Vereinsjahre seine Aufgaben zu aller Zufriedenheit erfüllen. Im Winter 1957/58 veranstaltete der Verein in Deggendorf und Metten Heimatabende, auf denen der Vorsitzende P. Wilhelm Fink O.S.B. Themen aus der Heimatgeschichte in Vorträgen behandelte. Er berichtete über eine erfolgreiche Reise nach Österreich, wo er in staatlichen und klösterlichen Bibliotheken und Archiven nach Material für die Geschichte unserer Heimat, die früher so viele Beziehungen zum Nachbarlande unterhielt, suchte. In Wien fand er im Allgemeinen österreichischen Reichsarchiv, der früheren Gratialregistratur, die Eingabe des Deggendorfer Färbersohnes Johann Kaspar Amann um Wappenverleihung. Sie enthielt eine genaue Beschreibung seines bisherigen (1653) Wirkens im kaiserlichen Hofkontrollamte. Bei dieser Gelegenheit fand sich auch die Abschrift einer Urkunde, in der Kaiser Leopold I. 1696 einem Straubinger Bürgerssohne Georg Aman, wahrscheinlich einem Verwandten des Kaspar Aman, den Adel für seine Verdienste als kurfürstlich-bayerischer Kriegskommissar in den Kämpfen gegen die Türken 1683—89 und gegen die Franzosen verlieh. Das Hauptaugenmerk galt der Erforschung der Lebensumstände des Kupferstechers Andreas Trost. Er war in Deggendorf 1652 geboren und starb vor 250 Jahren 1708 in Graz. Trost schuf die Mehrzahl der Kupferstiche in den großen topographischen Werken des Georg Matthäus Vischer und des Wichard Freiherrn von Valvassor auf Schloß Wagensberg in der Krain. Die Stiche bringen Ansichten von Städten, Schlössern, Klöstern der Steiermark, Kärntens und der Krain. In den Sommermonaten veranstaltete das Deggendorfer Stadtmuseum eine kleine Ausstellung der wichtigsten Werke, für die Trost die Stiche schuf. Die Regensburger Staatsbibliothek und die Salzburger Universitätsbibliothek stellten die Bücher in dankenswerter Weise zur Verfügung. Die Besucher der Ausstellung konnten so einen Einblick in die Schaffensweise des bedeutenden, bei uns unbekanntem Künstlers nehmen. Der Verein führte im Verlaufe des Winters einen Ehrenabend für den verdienstvollen Heimatforscher des bayerisch-böhmischen Grenzlandes, Herrn Oberlehrer Josef Blau durch, der seine Heimat Neuern hatte verlassen müssen. Der bekannte

Volksschriftsteller Max Peinkofer gab einen interessanten Überblick über die Persönlichkeit und das Schaffen des Gelehrten. Herr Oberlehrer Blau, der vor kurzem sein 86. Lebensjahr vollendete, erwiderte mit einem kleinen Aufsatz, den er für den Abend verfaßt hatte, und trug ihn mit erstaunlicher Frische vor. Die Anwesenden erhielten einen Beweis von seiner geistigen Rüstigkeit. An dem Abend wirkten die Landsmannschaft der Böhmerwälder, der Waldverein und der Deggendorfer Singkreis des Lehrers Hans Keim mit. An den übrigen Abenden gedachte der Verein eines Jubiläums, das in der Öffentlichkeit nicht beachtet wurde. Es waren heuer 150 Jahre, daß durch die organischen Artikel des Grafen Montgelas 1808 die Landgemeinden geschaffen wurden. Die Vorträge vermittelten den Teilnehmern ein anschauliches Bild von der Gemeinde wie sie dem Gesetzgeber vorschwebte und wie es 1818 durch die bayerische Verfassung modifiziert wurde. Er erläuterte die Polizeibefugnisse, die den Städten durch die Verfassung zufielen.

Im Sommer 1958 unternahm der Verein satzungsgemäß zwei Fahrten. Die erste führte die Teilnehmer zuerst durch das in Blüten prangende Obstdland bei Ortenburg nach St. Salvator und Asbach, wo die alten, künstlerisch wertvollen Klosterkirchen besichtigt wurden. Bei Simbach wurde der Inn überschritten und die Klosterkirchen in Reichersberg und Suben besucht. Zum Schluß standen die Teilnehmer an der Fahrt in der Kirche des Weilers Rotthof im Rottal. Beim Bau der Kirche wurden zahlreiche Gedenksteine aus römischer Zeit verwendet. Seitdem wurden im benachbarten Pocking bedeutende römische Funde gemacht. Es scheint, daß hier ein vielbenützter Innübergang war. Die zweite Fahrt hatte das Stift Schlägl im österreichischen Mühlviertel zum Ziel. Die Teilnehmer waren verwundert, in den Wäldern am Fuße des Dreisessels eine so hervorragende Stätte der Kunst zu finden. Auf der Rückfahrt wurde die Stiftskirche in Wilhering besichtigt. Der Verein gab auch heuer einen Jahresbericht heraus. Er enthält Abhandlungen über A. Trost und den Deggendorfer Waffenhammer. Kleinere Aufsätze bringen Beiträge zu einer Lebensgeschichte Deggendorfer Bürgersöhne, des Minoriten P. Ulrich Streibl, des Komponisten Johannes Heigl, des Hofrates und Prinzen-erziehers Dr. Georg Jobst und des Kapuziners Maximilian Münchdorffer. Ein Aufsatz beschäftigt sich mit der Abstammung des Georg Rörer, der in der nächsten Umgebung Luthers lebte. Er ist in Deggendorf geboren.

## Neuzugänge zum Deggendorfer Stadtmuseum im Jahre 1958

Frl. Blechinger Maria: Bild des früheren Stadtpfarrers, Geistl. Rats und Landtagsabgeordneten Dr. Pfahler.

Herr Franz Würzinger, Erlachmühle: 4 Hufeisen, 1 Bügel, 1 Kien-spanleuchte.

Herr Franz Maurer: Deutsche Bibel, Leipzig 1849, mit Stahlstichen.

Frl. Maria Primbs: Altes Holzbesteck.

Frl. Kathi Ziegler: 3 halbe Litergläser, 1 Halbliterkrug mit Bild des M. Hofbräuhauses, 2 Stutzengläser, 1 Maßkrug mit Zinndeckel, 2 Porzellantassen für Kranke, 2 bemalte Porzellantassen, dreiteiliges Kaffeeservice, bestehend aus einer schwarzen Kaffeekanne, Milchkanne, Zuckerdose, drei Tassen mit Untertellern, 3 bemalte Dessertteller, 2 Kuchenteller, 2 Punschkaraffen mit je einem Trinkglas, Wanderbüchlein des Wagnermeisters Ziegler, 2 alte Wagnertabellen, 2 Stempel, 2 Photographien, 2 Reliquiare, 1 Druckstock, 2 Photographien in Uhrenanhängern, 2 Erinnerungsstücke aus Mariazell.

Herr Konrad Deiler: Alte Flöte.

Herr Wilhelm Zizler: Alte Goldwaage.

Frau Rosina Eder: Madonna, hl. Katharina, Leichnam Christi aus Wachs, Christusfigur, Weihwasserbecken, Christkind und Altöttinger Mutter Gottes in Glassturz, Prager Jesulein.

Herr Franz Gärtner: Kellnerinnengeldtasche.

Fr. Maria Schedel: Altdeutsche Standuhr.

Nachtrag zu 1956: Herr Max Peinkofer, alte Badergeräte des appr. Baders und Frisörs Jos. Freundorfer in Bischofsmais, des Vaters von Bischof Freundorfer in Augsburg.

*Nachtrag zu dem Aufsatz „Der Waffenhammer bei Deggendorf“  
im letzten Jahresbericht 1958*

Eigentümerin des Waffenhammers ist die Familie Wilhelm Pinter. Sie legt Wert auf die Feststellung, daß in dem Hammer jetzt eine Metallgießerei betrieben wird, in der Kupferlegierungs- und Aluminiumlegierungs-Erzeugnisse hergestellt werden.